

Rv 4595



ST. LUKASBRUDERSCHAFT
1959 – 1984

Rv 4595

5254749

ST. LUKASBRUDERSCHAFT
1959 – 1984

N12<2012090052024
ZBS **ZBS** **ZBS**



R. 455

ST. LUKE'S BROTHERHOOD

1891-1892

INITIUM FIDELITATIS

St. Lukasbruderschaft 1959–1984

Zum 425. Jahrestag ihrer Gründung

Zentralbibliothek
SOLOTHURN

INITIUM FIDELITATIS

St. Lukaskathedrale, 1033-1034
Zürich, Schweiz

INITIUM FIDELITATIS – seit Generationen steht dieses Traktandum auf dem «Pro Memoria», das zum Freundschaftsessen der Lukasbruderschaft einlädt. Eine sinnigere Übersetzung der beiden Worte ist nicht einfach: Die «fidelitas» (fides – Treue) umschreibt die brüderliche Gesinnung, wobei auch das deutsche Wort «fidel» frohgemut mitschwingt. Der Lukasbruder weiss, dass damit die heiter-gelöste Stimmung nach den geistigen und lukullischen Strapazen des Festmahles gemeint ist. Nun haben wir das «Initium fidelitatis» als Titel über unsere Schrift zur Erinnerung an die letzten 25 Lukasjahre gesetzt. Heiterer Brudersinn sei das Leitmotiv, das mit früheren Reden und Protokollauszügen durch ein Freundschaftsessen führt und den Lukasbruder die Glanzlichter eines festlichen Abends noch einmal erleben lassen will!

Der Vorstand der St. Lukasbruderschaft

ST. LUKASBRUDERSCHAFT

Der Meister schwingt die Glocke. Kennt den Klang!
Ein Abend ohnegleichen hat begonnen,
Von Überlieferungen bunt umspinnen,
Doch stets mit fröhlich-neuem Überschwang.

Die Brüder kamen – feierlich ihr Gang –
Indessen froh erpicht auf Tafelwonnen;
Doch haben sie drauf mehr von dem gewonnen,
Was da mit Wort und Bild und Witz gelang.

Die Glocke tönt, der Wengibecher blinkt
Von Gold und Silber und von edlem Wein;
Das Lukas-Szepter hat dabei zu sein.

So hört denn, die ihr aus dem Becher trinkt:
Schliesst euer Herz der Kunst, den Künstlern auf!
Sankt Lux befiehlt's durch aller Zeiten Lauf.

Hans Enz (1970)

IM JÄNNER

S'Steddli schloft, s'isch chalt und nass
 Und d'Stadtarbeiter mudere,
 Sie wüsse nit, öb i dr Gass
 Schnee lyt oder Pfludere!

S'isch Jänner, lue wie d'Aare dämpft,
 D'Schwän lüpfe ihri Bürzi,
 D'Bise gäge Näbel kämpft,
 Getrausch chuum no nes ... Nürtzi!

Dä Schwade schlycht dur d'Aare n'uus,
 Är chläbt a Wänd und Muure,
 Me schnadelet scho im Stägehuus,
 Es trybt zur Kunscht au d'Buure!

Me düsselet hübscheli längs de Muure,
 Bi Glattys gitt's kei flotte Marsch;
 Gsehsch plötzlich Ein' am Bode huure:
 Chuum lachs – lych sälber ufem ... Harsch!

Wenn ufem Rundgang us de Beize
 Es Guggemusig-Schränze tönt,
 Wenn si au bim Bregger heize
 Und dr Bendig wieder chlönt.

Wenn dr Chnöpfli-Ärscht elisich drolet,
 Bim Rust me scho 'ne Schinke hänt,
 Dr Guggi s'letschte Woppe molet,
 Dr Glutz Ärscht nur a d'Pointe dänkt.

Wenn's brümmelet vom Züüghuusplatz –
 Me het ne fasch vergässe –
 Dr Joggeli chunnt und nimmt e Satz:
 Denn isch au s'Lukasässe

Hans Sesseli (1966)

VERGESSENER REISEDHRANG

Wer nicht verkalkt und nicht vergreist,
Der weiss, was uns Moderne
Vom Alltag reisst: «Es wird gereist,
Hinaus in alle Ferne!»
Ob Mexiko, ob Liechtenstein,
Ob Hongkong oder Tunis,
Ob Deauville, ob El Alamein,
Ob Spanien, Land des Munis,
Ob USA, ob Abano,
Ob Vichy, ob Eleusis –
Erreichsch's am glychen Abe no.
Jä, wenn sie's hei, so cheu si's.

Grüsst man noch morgens früh zu Haus
Den Roli Rust am Stadttor,
Guckt man schon nachts vom Deck hinaus
Und spuckt auf den Äquator.
Und weht im Norden eben noch
Ein Narvik-Wind, ein kalter,
– Drei Stunden später ruft man «Hoch»!
Am Felsen von Gibraltar.

Ging früher man zum Weyeneth
Mit Tochter, Sohn und Mama,
Reist heute man nach dem Tibet
Und fliegt zum Fujjama.

Oh Solothurn, Philisterstadt,
Seldwyla du und Güllen!
Wie willst du Bürger, weltreissatt,
Mit deinem Hauch noch füllen!

In deinen Strassen grad und krumm,
Da packt ein leiser Tschuder.
Macht solche Kleinheit nicht fast stumm?
«Nein», spricht der Lukasbruder:

Der Lukasbruder ist ein Mann,
Kernfest und auf die Dauer.
Er sieht die Sache anders an,
Und scheidet süss und sauer.

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht
Und alle Skilifts krachen,
Dann brennt in ihm ein helles Licht
Und er beginnt zu lachen.

Er zieht sein Sonntagshemli an
Und lässt es vorher wärmen,
Er spottet über Schmerz im Zahn
Und Kolik in Gedärmen.

Er hat auf einmal für ein Jahr
Den Reisedrang vergessen;
Denn gegen Ende Januar
Blüht ihm das Lukasessen.

Ulrich Luder (1963)

EINMARSCH

Am Abend dann so gegen sieben,
da tröpfeln sie hinein, die Lieben.
Weit über hundert kann man zählen,
wenn's z'Ässe git, will keiner fehlen.
Im Vollwichts kannst du jeden sehn,
das Haar gescheitelt mit Panteen,
Mit Stolz zeigt jeder seinen Po-
schettlischmuck aus Seide roh.
«Wie goht's der?» «Guet!» «Mir au, hesch sträng?»
«Merci, und Dir?» «Au guet wie gäng!»

Albert Dobler (1972)

DIE SITZORDNUNG

Und wieder ist das Bild dasselbe,
Vereint sitzt man, ob schwarz ob gelbe,
Ob Stimmvolk oder Kandidat,
Ob Meckerer, ob selbst im Rat,
Gestreifte Hose, schwarze Weste,
Und fühlt sich stolz ein Glied im Feste.
Wie hat man sich doch präpariert,
Ist schaumgebadet und frisiert,
Denn wertvoll ist nach Bruders Meinung
Vor allem einmal die Erscheinung.
Zur Unterhaltung aber bringt er mit
Ein bisschen Durst und Appetit,
Die er auf heut' sich fastend sparte,
Und schielt schon nach der Menükarte;
Denn sie verheisset uns die tollen
Genüsse, die da kommen sollen.

Ernst Fröhlicher (1960)

DIE KROKANTE

Jetzt noch ein Wort auf die bekannte,
Stets kleiner werdende Krokante.
Einst das Symbol der Freundschaftsessen,
Heut' wird sie leider fast vergessen –
Doch dass sie ist, ist klug und weise,
Denn sie nur liefert die Beweise
Von deinem Tun am Lukasschmause.
Bringst du sie unversehrt nach Hause,
Dann trete stolz ins Zimmer ein,
Die Ehe wird gerettet sein.

Ernst Fröhlicher (1960)

NACHRUF

Meine lieben Lukassöhne,
sprach vor Jahresfrist der René,
geht und meldet den Verwandten
jetzt ist Schluss mit den Krokanten.
Erstens futtere d Konditer,
zweutens stohts um d Grössli schitter,
und drittens, git er no bekannt,
isch au dr Priis fangs unerchannt.
Rächnet me dr Priis pro Stück,
gäbs guet und gärn 4 Bächerschlück
oder längtis für ne Trip
mit dem Bipperli uf Bipp.
Drum wäri öppis anders gschyder.
Euch fuhr der Schreck schön in die Glieder;
und wie Ihr Euch heut hingesezt,
da fragt Ihr Euch entsetzt, was jetzt?

Auch in mich, den Kanzellaren,
ist der Schreck schön eingefahren,
denn mir geht ein Thema flöten,
das mir die Krokanten böten.
Alle Kanzellare haben
ihre dichterischen Gaben
stets genüsslich ausgelebt
an diesem Ding, das scheusslich klebt.
Nun zieht man dem Chronisten – zegg
das Sujet unterm Versfuss weg.

Oh du kraftvoll strotzendes,
dickes, gelbes, protzendes,
jedes Jahr den Festtisch schmückendes,
Lukasbrüder hoch beglückendes,
von den Bruderschaftschronisten
und von darbenden Dentisten
oft besungenes, gelobtes,
Glatteis-, Wein- und Sturmerprobtes,
von den Kinderchen ersehntes
und vom Nachbarn oft entlehntes
scharfbewachtes Prachtsgebilde
unsrer Zuckerbäckergilde!
Auch wenn, wie beim Grittibenzen
inflationäre Zeittendenzen
dich preislich in die Höhe schiessen
und umfangmässig schrumpfen liessen,
warst du nach wie vor das Ding,
an dem der Lukasbruder hing,
das er liebevoll und sachte
transportierte und bewachte
und sogar den Goldzahn fletschte,
wenn einer es infam vertätschte.
Nichts konnt den Bruder mehr bekümmern
als sein Muttiturm in Trümmern.
Des Nachbarn Trümmer – dies in Klammern –
war kein Anlass, um zu jammern.

Die Sorge war nicht übertrieben,
denn kamst du heim zu deinen Lieben,
dann war die Frage voll Brisanz:
warum ist der Krokant nicht ganz?
Schon ein Krokant, ein leicht defekter,
die Neugier deiner Lieben weckt er,
und diese Frage nach den Gründen
war oft recht peinlich zu empfinden.
Denn lästig ist ein Interview
des Sonntags morgens in der Fruh.
Es hilft die Ausred, es war glatt,
natürlich nur, wenn's Glatteis hat.

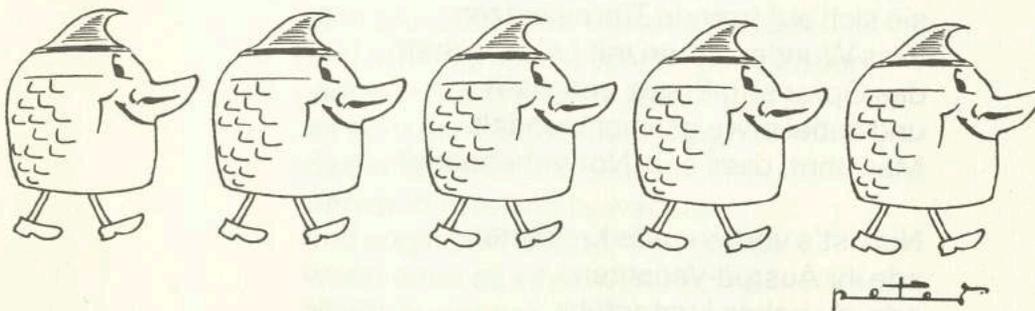
Der Zeuge der Vollkommenheit
isch mit der Zyt chli zämegheit,
er wurde gäng chli schwächerlicher
und derohalb zerbrechlicher.
Heut reicht anstelle eines Sturzes
bereits der Windhauch eines Furzes
und der Krokant zerspringt wie Glas.
Was für Problem deheim git das!

Es wäre auch noch zu beschreiben,
dass lose Brüder Unfug treiben
indem – zum eigenen Ergötzen –
sie sich auf fremde Türme setzen.
Was Wunder, wenn mit Leidenschaft
das Opfer sich Ersatz beschafft
und dabei etwa gar nicht tandelt.
Man ahnt, dass er in Notwehr handelt.

Nun ist's vorbei – ade Krokanten,
ade ihr Ausred-Varianten,
ade, du hohes Lustgefühl,
wenn euch ein Zahn zum Opfer fiel;
heute geht's mit euch zu Ende,
ab heute seid ihr schon Legende.

Der Vorstand hat in 10 Sessionen,
ca. 10, muss ich betonen,
ernsthaft dies und das erwogen,
sogar Experten beigezogen,
durch was der anekdotenschwere
Muttidurm ersetzbar wäre.
Vom Fahnschwinger aus Melasse
bis zum Laokoon aus Glace,
vom Schnuller, ganz aus Marzipan,
bis zum Löffelbisquit-Schwan
wurde alles ausprobiert,
diskutiert und ventiliert.
Was het der Vorstand usegfunde?
das gseht dir i nes paar Sekunde.
Bruder Paul, bist du bereit?
öffne Tür und Tore weit
und lass ihn rein, den unbekanntem
Sukzidenten des Krokanten.

Mario Tatarinoff (1983)



DAS TISCHGEBET

Am Anfang steht das Tischgebet,
Der Bruder sich vom Stuhl erhebt;
doch kann er rasch sich wieder setzen,
denn Doktor Walz macht's in zwei Sätzen.

DIE SUPPE

Und wie verklungen ist das Amen,
beginnen die Nahrungsaufnahmen.
Den Anfang macht'ne Consommé,
dies freut den Bruder, um so meh
er sieht, dass sie ist gar nicht feiss
und – was nicht selbstverständlich – heiss.

Albert Dobler (1972)

Als gesunde Grundlag vor dem Gsöff
Dient Suppe à la Queue de Bœuf:
Ein Ochse hielt besagten Pinsel
Vorübergehend ins Gerinnsel
Aus Kräutern und geschmolznem Schnee.
Seht, Brüder, so gibt's Consommé!

Ulrich Luder (1962)

GURKENSUPPE

Dann bringt Herr Sahlis flinke Truppe
den ersten Gang, die Gurkensuppe.
Es steht den Brüdern im Gesicht,
sie kennen diese Suppe nicht.
Von dem, was da so grünlich schwappt,
wird deshalb vorerst nicht gelappt.
Manch einer sieht am Morgen schon
sich auf der Intensivstation
mit einem Zettelchen, beschriftet:
«Lukasbruder, stark vergiftet».
Herr Sahli hat, ist zu erwähnen:
als Küchenchef einen Rumänen
und dieser brachte als ein Hit
besagte Gurkensuppe mit
und liess zu Hermann Sahlis Glück
das folgende Rezept zurück:
Nähmen Gurkä, gartänfrisches,
lägen mitten auf den Tisch es,
schneiden Scheiben wie Fimfliber,
streuen Paprika darüber,
lägen wegg, dass ruhen kann,
fangen neues Gurke an.
Nähmen Wasser, lassen kochen
drinnen frisches Schweineknochen,
schlagen Ei von Huhn dazu,
gäben Flüssigkeit von Kuh,
Prise von Basilikum,
rühren um und wieder um,
geben Gurkenscheiben bei,
lassen kochen Stunden drei,
streuen schmales Lauch mit Hände,
essen Suppe langsam – Ende.

Mario Tatarinoff (1983)

DIE BEGRÜSSUNG

Und nun ergreift das Wort der Meister,
Die Brüder all willkommen heisst er.
Wer treu dabei ist schon seit Jahren
Und wer auch noch mit weissen Haaren
noch lang nicht zieht das Segel ein,
der kriegt ein Bouquet Nägelein.

Walter Gressly (1968)

DIE ÄLTESTEN

Begrüsst wird z'erscht der Hattemer
mit einenünzg e matte Herr,
dä z'Obe nümm zum Huus us startet
und unsern Gruss daheim erwartet.

Dagegen kommt der Strauss von Rust
direkt an Charles von Surys Brust.
In diesem alten Rippenkasten,
da schlägt ein Herz, das will nicht rasten.

Albert Dobler (1971)

DIE NEPOTEN

Der Mensch kann manches sich erwerben.
Jedoch seit Gregor Mendel erben
die gut und auch die schlecht Gestelltern
die meisten Dinge von den Eltern.
Man erbt die Farb von Haar und Augen,
erbt Weisheitszähne, die nichts taugen.
Der eine erbt ein Haus zum Wohnen,
es erbt ein ander Millionen.
Man erbt der Muttersprache Wortschatz
und ohne Grund auch den Wurmfortsatz.

Und so vererbt sich auf die Söhne
vermutlich auch der Sinn fürs Schöne.
Sieben Gäst' begrüsst der René,
alles ihrer Väter Söhne.
Diese werden, wie die Väter,
Brüder von St. Lukas später.

Walter Gressly (1967)

SAUMON FUMÉ

Und nun geht's los, und nun c'est l'heure
für saumon fumé, toast et beurre
mit viele härzig chlyne Kapere,
wo lut uf allne Täller klappere.
Um den Lärmen zu vertreiben,
will ich ein Rezept verschreiben:
fixier' sie mit den Fingerspitzen,
stich sie an mit Gabelspitzen,
siehst du Blut an Nagelrändern,
musst du die Methode ändern!

Albert Dobler (1971)

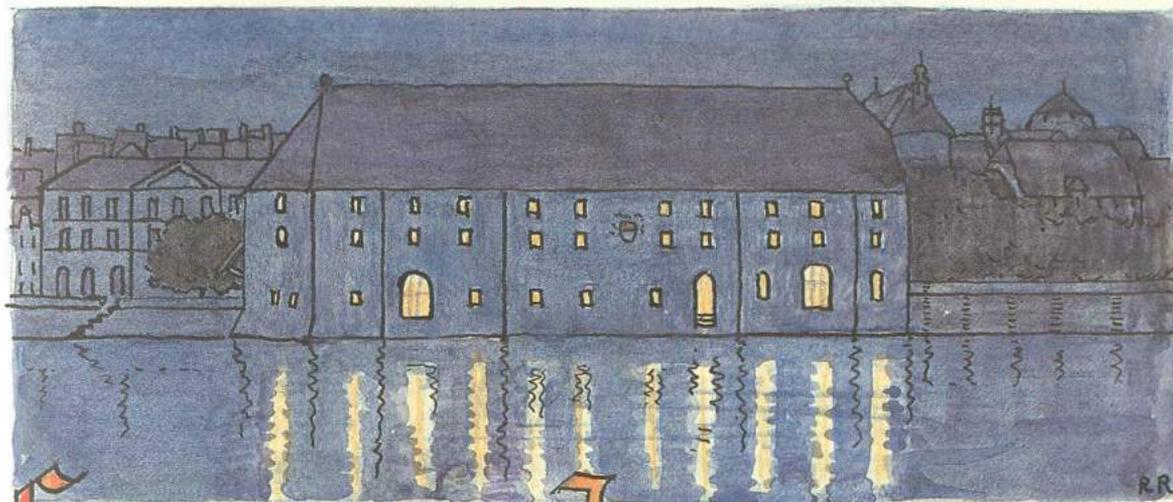
Den Fisch lässt man in Sauce tunken,
Er hätte sonst zu arg gestunken!

Hans Sesseli (1964)

LA MOUSSE EN PROFITEROLLES

«Mousse de saumon», das kann ich leiden,
zwar ist es dünn und ganz bescheiden,
wie es der Name sagen soll,
ein kleines Nichts: Profit-de-Roll.

Martin Oetterli (1980)



Freundschafts- und Jubiläumessen Landhaus, 24. Januar, 1959, 19.30

DIE FESTREDE

Den Auftritt hätte ich gedeutet,
Doch jetzt bereits die Glocke läutet.
Und es beginnt stante pede
Des Luders Jubiläumsrede:

Ernst Fröhlicher (1959)

1559
SOLOTHURN
UND SEINE
LUKASBRUDERSCHAFT
VOR 400 JAHREN

Ulrich Luder (1959)

1559. Auf dem grossen Welttheater – ein Wortsymbol, das erst 100 Jahre später Calderon prägen wird – sind soeben bedeutsame Figuren zurück in die Kulissen getreten und haben anderen, nicht minder glänzenden und mächtigen, Platz gemacht. Der Glockenton, der vor einem Jahre Karls V. Tod verkündet hat, klingt noch in aller Ohren, und der Trennungsstrich, den er zwischen Habsburg-Österreich und dem iberischen Austria gezogen hat, wirkt sich aus. Sein Bruder Ferdinand hat als Kaiser Karls Nachfolger die Macht in Deutschland angetreten. Philipp II., der düstere Sohn Karls, regiert seit drei Jahren in Spanien, lebend, wie es einer gesagt hat, zwischen Himmel und Hölle, versinnbildlicht in El Grecos Traumbild. Soeben hat Philipp die Braut seines an Leib und Seele zerrissenen Sohnes Don Carlos geheiratet. Hinter dem Flackern des spanischen Sternes geistern die Schatten der Inquisition, und Wolken ziehen gen den Niederlanden, wo Egmont und Wilhelm von Oranien noch nichts von ihrem Schicksal wissen. Inzwischen aber ist ein anderer, viel strahlenderer Stern über Grossbritannien aufgegangen. Vor einem Jahr hat die Bezwingerin der Meere, Elisabeth I., die Macht angetreten. Der Glanz Albions wird mit ihrem Namen verknüpft bleiben, und die Schiffe

werden ihn in alle Erdteile hinaustragen. Auch ihr bleibt der Dämon nicht erspart: Maria Stuart, ihre Verwandte, wird die Gefährtin böser Träume sein. Aber noch ist es nicht so weit. Marias Verhängnis kündigt sich erst durch befremdliche Vorboten an: Bei einem Turnier stirbt am 10. Juli 1559 der französische Monarch Heinrich II., und Maria hat an der Seite ihres Gatten Franz II. den französischen Thron bestiegen. Ein Jahr später schon wird auch Franz nicht mehr auf Erden weilen. Zwar haben die Grossen der Welt soeben den Frieden von Cateau-Cambrésis geschlossen und dem letzten Italienkrieg zwischen Frankreich und Spanien ein Ende bereitet. Aber das Jahr 1559 verheisst mehr Streit als Frieden. Religiöse Wirren schrecken die Länder auf.

Das Schachspiel der Grossen darf aber nicht zur Annahme verleiten, das auf dem Welttheater so zwiespältig anmutende Jahr 1559 sei nur von Schatten umdüstert gewesen. Wie hell ist der Glanz, der zur selben Zeit über dem künstlerischen Schaffen schwebt! Wie stellt sich Werk neben Werk, wie reihen sich Namen an Namen im Reiche der grossen Manieristen oder um die älter gewordenen Meister des Frühbarocks! Wie tröstlich doch, dass es neben einem Regenten Philipp den Maler Tizian gibt, unendlich reich an schöpferischen und physischen Kräften, dessen fast 100jähriges Leben schliesslich 1576 wie eine Glocke ausklingen wird. Da baut zur selben Zeit ein Michelangelo am Petersdom in Rom, wirkt ein Vasari – Maler, Kunstbiograph und Baumeister – in Florenz, wohin ihn Cosimo I. gerufen hat und wo er soeben an den Studien für die Errichtung der Uffizien arbeitet. Da beherbergt die Lagunenstadt Venedig den Farbenzauberer Tintoretto, der im kommenden Jahr das Ausmalen der Scuola San Rocco beginnen wird. In den Niederlanden beheimatet, mitten im Volk

der Bauern und Bürger steht, mit beiden Beinen auf dem Boden, Pieter Brueghel der Ältere. Noch zehn Jahre irdischen Wirkens werden ihm beschieden sein. Deutschland hat seinen Tobias Stimmer, der aus der Schweiz stammt, Frankreich seinen François Clouet, Spanien El Greco. In Paris baut Pierre Lescot am Louvre, in Spanien entsteht der Escorial. Cervantes, der Schöpfer Don Quichottes, ist noch ein 12jähriger Knabe. In England aber erfreut sich ein gewisser Herr Shakespeare mit Mary Arden einer bereits zwei Jahre dauernden Ehe. In fünf Jahren wird ihr Sohn, William, geboren werden, ein Name, den die Welt nie wieder vergessen wird. Auch in die Schweiz wird er dringen, in jenes kleine Gebirgsland, das gerade in jener Zeit sich anschickt, Stabilität zu lernen. Es hat sie dringend nötig nach den wilden Erobererzügen. Zwar hat die Reformation vor einigen Jahrzehnten im Innern schwere Erschütterungen mit sich gebracht. Am Bestand und Umfang des Bundes hat sie aber nichts zu ändern vermocht. Hier regieren nach wie vor die 13 Orte und bestehen weiterhin befreundete zugewandte Orte oder gemeinschaftliche Untertanengebiete. Fast scheint es, ein schöpferischer Stillstand sei eingetreten und die spätere natürliche Begrenzung ahnungsvoll vorausgesehen. Freilich, ganz können es die Eidgenossen noch nicht lassen. Wenn man schon nicht mehr auf eigene Faust auf Abenteuer ausgehen kann, verdingt man sich im Solde der übermächtigen Nachbarstaaten als Reisläufer oder mindestens als Empfänger fürstlicher Pensionen. Der Blick ist nach aussen gerichtet, während im Innern die aussenpolitischen Bindungen der einzelnen Orte und der konfessionelle Graben vorläufig ein eigentliches nationales Leben lähmen, um so mehr als die vielen Flüchtlinge, von den Eidgenossen bereitwillig aufgenommen, erneut Unruhe und Ver-

strickungen mit sich bringen. Dagegen erkennt man mit Staunen, wie reich das geistige Leben jener Zeit sich entwickelt. Die gegenreformatorischen Führer treffen sich irgendwo auf höherer Ebene mit den Humanisten der anderen Richtung im Bestreben, für Entwicklung und vermehrte Bildung einzutreten. Ägidius Tschudi etwa ist nicht nur katholischer Führer, sondern auch Vater der Geschichtsforschung. Konrad Gessner andererseits studiert die Natur und entdeckt die Wunder der Berge. Josias Simmler bringt die erste Volkskunde der Eidgenossenschaft. In Zürich wirkt Heinrich Bullinger, in Genf gründet Calvin die Universität Genf, die Altersgenossin der Lukasbruderschaft.

Wenn wir schliesslich einen weiteren Gelehrten jener Zeit, Glarean, den Freund Tschudis, nennen, so stellen wir gleichzeitig die organische Verbindung mit Solothurn her. Im Jahre 1559 lehrt Glarean als Geschichts- und Poetikprofessor in Freiburg im Breisgau. Schüler haben ihn mit unserer Stadt in Verbindung gebracht, allen voran Propst Johannes Aal, der Dramatiker, der ihm von Solothurn her immer wieder neue Zöglinge schickt. Soeben sitzen Hans Jakob vom Staal, der Schöpfer des Solothurner Stadtrechts, der übrigens im gleichen Jahr ein königliches Stipendium erhält, um nach Paris zu reisen, und der spätere Solothurner Stadtarzt Melchior Wiel auf den Schulbänken vor Glarean. Eben ist ein weiterer Schüler des grossen Gelehrten, Urs Häni, Pfarrer in Biberist geworden. Auch der Stadtarzt des Jahres 1559, Appollinaris Burckhardt, hat die Vorlesungen Glareans besucht, und der Liebling des Humanisten, Hieronymus von Roll, ein Neffe der heiltätigen Barbara von Roll, ist gerade 16 Jahre alt geworden und wird nächstes Jahr bereits in den solothurnischen Grossen Rat eintreten. Namen, zum Teil vergessen, zum Teil

der Ahnengalerie einverleibt! Geblieben, bewundert, angezweifelt, aber echt solothurnisch verwurzelt ist dagegen Glareans am Zeitglockenturm aufgemaltes Distichon, das er vor etwa 15 Jahren verfasst hatte, und das, wahrscheinlich von Freund Johannes Aal verdeutscht, lautet:

«Kein älter Platz in Gallien ist,
dann Solothurn zu dieser Frist.
Usgenommen die Stadt Tryer allein,
darumb nennt man uns Schwestern gmein.»

Und wenn wir hören, dass Glarean, ein vom Kaiser mit dem Lorbeer gekrönter Humanist, unserer bescheidenen Kleinstadt wünschte, dass sie sich Ursus zum Vorbild nehme, im Kriege tapfer sei und die Schwester Trier übertreffe, so werden schon vor vierhundert Jahren die Solothurner sich über diesen freundlichen Strahl ausländischen Geistesglanzes gefreut haben, der die kleine Stadt erhellte. Unmerklich sind wir, mitten im Jahre 1559, das von kaltem und nassem Wetter, hohen Wein- und Kornpreisen heimgesucht worden sein soll, in Solothurn eingezogen. Wir mussten es tun entweder durch das Gurzeln- oder das Eichthor, das etwas mehr als zwanzig Jahre alt ist, oder dann von der Mindernen Stadt her über die vorläufig noch einzige Brücke durchs Wassertor. Überall sonst nämlich erheben sich langgestreckte Ringmauern, unscheinbarer, aber trutziger als die späteren Vaubanschanzen. Die Mauern sind unterbrochen durch zinnengeschmückte Wehrtürme, und auch jede Ecke zeigt einen mächtigen Turm in behäbiger Ründe. Nur am Ritter, dort wo heute die Städtischen Werke ihren Sitz haben, erhebt sich ein viereckiges Bollwerk. Von der Südseite der Aare grüsst der Krumme Turm, ein Veteran schon mit

seinen hundert Jahren. Die Riesenfront des Zeughauses dagegen wird erst in 50 Jahren an der Stelle eines unscheinbareren Waffenarsenals aufgerichtet. Auch das Rathaus steht bereits. Sein Spitzturm ist schiefergedeckt. Eine kleine Stadt mit kaum 3000 Einwohnern – aber recht eigentlich von einem Baufieber erfasst, viel ausgeprägter, als wir es heute zu sein meinen: Soeben hat man sämtliche Hauptwerke der Schanzen verstärkt. Vor 16 Jahren wurde der Buristurm gebaut, und der Riedholzturm, der 1546 durch eine Pulverexplosion zerstört worden ist, hat vor erst wenigen Jahren seine neue Gestalt als Rundturm erhalten. Noch sind keine Stadtgärtner im Amt. Aber mit Wehmut stellt der Zeitgenosse des zwanzigsten Jahrhunderts fest, wie viele Bäume damals ihr Grün mitten in der Stadt leuchten lassen. Friedlich grasen die Hirsche auf den Schanzenwiesen, und knapp vor den Stadttoren beginnt die Weite der Gärten und Felder. Sogar auf der Anhöhe von St. Ursen steht ein Baum, just vor dem Kirchturm, der vor zweihundert Jahren an die Stelle des vorherigen Zwillingsturmes getreten war und nun bis zum Neubau von 1762 ausharren muss. Eben hat man ihn mit glasierten Ziegeln neu eingedeckt. Aber noch mehr haben die Solothurner, die die ersten Früchte des Reislaufens und der französischen Finanz- und Pensionspolitik zu ernten beginnen, aus ihrem Städtchen gemacht: Vor einigen Jahren errichtete Joachim Habrecht am Zeitglockenturm die grosse Uhr, samt Bildern, Kriegsmann, Mondkugeln und Zifferntafel. – Und erst die Brunnen! Alle vier alten Monumentalbrunnen, die wir noch heute lieben und kennen, sind in den Jahren 1540 bis 1550 entstanden. Meister Pagans Kunst hat hier Schönes aufgerichtet. St. Urs – zuerst vor der St.-Ursen-Kirche, nachher am Marktplatz beheimatet –, dann der Gerechtigkeitsbrunnen – vorläufig noch

ohne Justitiafigur –, St. Georg, der von der Gurzelgasse auf den Börsenplatz zügeln wird; Simson auf dem Friedhofplatz: vier Kunstwerke innert zehn Jahren. Eine prächtige Leistung für eine kleine Stadt. Und welche Freude, zu wissen, dass Gründer unserer Bruderschaft – Urs Amiet und Hans Schilt – die Malerarbeit an Simson-, Gerechtigkeits- und Spitalbrunnen besorgt haben!

1559 – pro memoria für tafelfreudige Brüder des zwanzigsten Jahrhunderts: Noch steht das heutige Hotel zur Krone nicht, und das Landhaus, das in Sebastian Münsters *Cosmographia universalis* oder in der Stumpfschen Chronik abgebildet ist, ist ein kleiner vierschötiger Vorläufer des prächtigen Stadtrefugiums, in dem wir heute unser Fest feiern. Einzig das Zunfthaus zu Wirthen ist schon vorhanden: Vor einem Jahr ist es auf Kosten des Obersten Wilhelm Frölich umgebaut worden, und Lukasgründer Urs Amiet malt in seine Zunftstube ein Fenster. Beinahe hätten wir Wesentliches vergessen: 1540 sind die Franziskaner erstmals seit der Reformation in ihr Kloster zurückgekehrt. Sie haben aber nur noch einen Teil benützen können, weil inzwischen ein Trakt des Klosters als Wohnsitz des französischen Ambassadors eingerichtet worden ist. Damit ist ein neues Element in die Stadt eingekehrt, das für mehr als zweihundert Jahre Solothurn und seiner Bevölkerung ein anderes, vornehmeres Gesicht, reichere Lebenshaltung, ein gewisses *Savoir-vivre*, aber auch Grosspurigkeit und Neureichelei bringen wird. Ein standesbewusstes Familienregime ist entstanden, das die Perücken sehr hoch trägt und darauf bedacht ist, für seine Privilegien zu sorgen. Aus den Zünften wurden längst politische Quartiervereine gemacht, auch wenn sie immer noch die alten Namen wie Pfistern oder Schiffleuten tragen. Wer sind die

Gnädigen Herren, die die Stadt regieren und nur vor dem französischen Gesandten einen, etwas allzutiefen, Bückling machen? Zwar fehlen im Ämterbesetzungsbuch die Amtsinhaber des Jahres 1559 vollständig. Aber man weiss zumindest, dass damals Konrad Graff Schultheiss war, einer der Nachfolger also des berühmten Niklaus Wengi, der vor elf Jahren zurückgetreten war. Konrad Graff wird allerdings bereits im nächsten Jahre vom Tode abberufen werden und dem gegenwärtigen Venner Urs Schwalder Platz machen.

Am vertrautesten unter den Chargierten von 1559 ist den Lukasbrüdern der amtierende Stadtschreiber, Wernher Saler, der ihren Freiheitsbrief unterzeichnet hat. Sonst zeigt das Bürgerbuch viele Namen, die längst verschwunden sind. Aber wenn wir von den Fröhlicher, Lüthy, Pfluger, Reinhard, Scherer, Sury, Wirz oder Ziegler lesen, freuen wir uns und spüren, dass die Fäden vom Einst zum Jetzt nicht zerschnitten sind.

Der Leser wird nun nach der Kunst fragen; Kunst, die über das hinausgeht, was an Brunnen, Toren, Wehr- und anderen Profanbauten in jener baufreudigen Zeit entstanden ist. Und da erinnern wir uns, die wir über das Später Bescheid wissen, dass schon 1559, da der Maler seit fünf Jahren im Grabe ruht, irgendwo in der Stadt Hans Holbeins schöne Madonna strahlt, vor 37 Jahren gemalt und stille wartend, bis Jahrhunderte später sie ein Lukasbruder zu neuem Leben erweckt. Inzwischen hat sich auch Jakob Knopf, der Maler, in Solothurn niedergelassen. Seine Söhne Franz und Niklaus werden in die Fussstapfen des Vaters treten und treue Lukasbrüder werden. Welch Geschenk aber für Solothurn, dass der berühmte Hans Asper vor fünf Jahren von Zürich hieher gekommen ist! Er hat ihr nicht nur seine Stadtansicht hinterlassen, die

nachher so oft kopiert worden ist – bedauerlich übrigens, dass man sich heute mit gesichtslosen Stadtplänen begnügen muss –, sondern er hat auch das Herrinsche Bild von der Schlacht bei Dornach restauriert, das bereits ein Jahr nach der Schlacht die Ereignisse jenes Heldentages festgehalten hat. Asper malte auch den wohl berühmtesten Solothurner Zeitgenossen, den Obersten Wilhelm Frölich, der just am 4. Januar 1559 in hartem Kampf den Engländern Calais entrissen hatte und der im Rat dabei sitzt, als die Lukasbruderschaft ihre Rechte und Pflichten zugesprochen erhält.

Alles recht und gut, wird der Leser sagen: Aber wo sind die einheimischen Künstler? Hat Solothurn damals nicht nur das Geld, sondern auch – mit Holbein, Asper, Pagan, Habrecht und allen anderen – die Kunst und das Kunsthandwerk von auswärts bezogen? Fast scheint es so. Die Liste der Maler und Bildhauer im 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts ist nicht reich an Namen. Wohl haben in dieser Kleinstadt vorerst die Voraussetzungen gefehlt, die anderswo mit einem freigebigen und reichen Mäzenatentum den Künstlern ein Auskommen ermöglichten. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts dürfte aber in dieser Beziehung eine gewisse Wende eingetreten und damit auch der Weg für die Gründung einer Künstlergilde freigelegt worden sein. Der wachsende Reichtum der Stadt, die Verbindung mit dem Ausland und der Glanz des Ambassadorshofes begannen sich auszuwirken. Dazu trugen wesentlich bei die gerade in jenen Jahren feststellbare Blüte der schweizerischen Glasmalkunst und die aufkommende Sitte der öffentlichen Wappen- und Scheibenschenkungen, eine Art Kunstkredit des Patriziates, der zugunsten des Schmuckes von Kirchen, öffentlichen und privaten Bauten oder gar Gaststätten gesprochen wurde. Dieses bescheidene und wohl

sparsam gehandhabte patrizische Mäzenatentum – wenigstens sah sich der Kleine Rat veranlasst, einschränkende Bestimmungen zu erlassen, nachdem die Bitten um Schenkungen zu zahlreich geworden waren – dieses bescheidene Mäzenatentum führte naturgemäss nicht zu grossen Berufungen, aber doch zu lohnender Beschäftigung verschiedener Künstler und Handwerker, deren Tätigkeit allerdings damals noch kaum getrennt war: Kunst und Handwerk waren eins. Mit der steigenden Nachfrage muss aber auch die Konkurrenz und damit das Streben nach Schutz vor den Aussenseitern und Fremden entstanden sein. Diese Gegebenheiten machen es verständlich, warum gerade damals, um die Jahrhundertmitte und nicht früher, eine Künstlergewerkschaft ins Leben gerufen wurde. Die Zeit war reif dazu, und ein paar Jahrzehnte später wäre sie wohl kaum mehr entstanden, da vor allem die Glasmalerei bereits in den achtziger Jahren einen Niedergang erlebte. Es ist nach dem Gesagten doch wohl begreiflich, dass die Hälfte der Gründer unserer Bruderschaft Glasmaler waren, jenem Beruf also angehörten, der in besonderer Blüte stand, so dass anzunehmen ist, dass Goldschmiede, die doch seit längerer Zeit eingesessen waren, Bildhauer und Flachmaler mehr nur nebenbei mitgenommen wurden. Die Glasmaler unterschieden sich zu jener Zeit nicht wesentlich von den Glasmachern. Wenigstens haben sich noch im Jahre 1818 die städtischen Glaser wegen eines Streites um Fensterlieferungen auf den Lukasbrief berufen. Die Glasmacherei ist ja ohnehin älter als die Glasmalerei der Städte. Schon 1480 waren in der Klus die Glaser zu einer St.-Agathen-Bruderschaft zusammengetreten. Ihre Tätigkeit litt aber gerade in der Mitte des 16. Jahrhunderts infolge der weltwirtschaftlichen Entwicklung unter Krisenerscheinungen, während die städtische Glasmalerei ihren Auf-

schwung nahm. So versteht man, dass – um den Zeitpunkt nochmals zu betonen – die Lukasbruderschaft im richtigen Augenblick als eigenartiges, aber zweifellos einmaliges Gebilde zustandekommt, ganz unverwechselbares Resultat einer vielfältigen Mischung: als bescheidene Nachahmung der berühmten Künstlergilden im Ausland, als den strengen Zunftregeln unterworfenen Innung, als frommheitere Bruderschaft auf katholischer Grundlage, wie sie in ihrer Gesamtheit wiederum nur Solothurn zu bieten vermochte, eine Stadt, die die eigentlich solchen Zwecken dienenden Zünfte längst ihrer berufspolitischen Aufgabe entkleidet hatte, auf der andern Seite aber als lebensfrohe Patrizierstadt der kleinen Kunst und dem Kunstgewerbe zum Schmuck und zur Dokumentierung ihres Standes freien Raum gewährte.

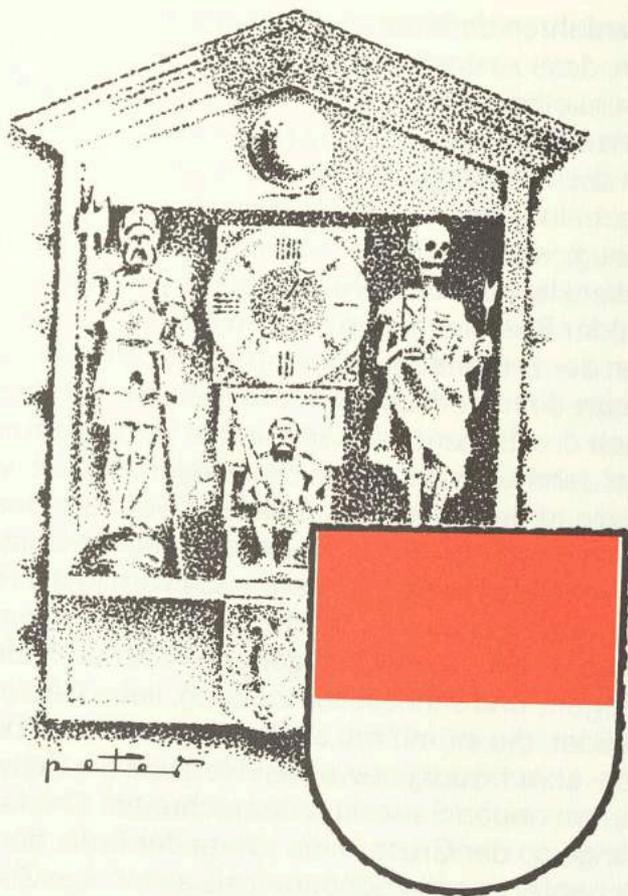
Diese Tatsache, dass acht Männer, Urs Amiet, Wolfgang Bochly, Jörg Bochly, Melchior Dürr, Hans Schilt, Hans Wylading, Jakob Löw und Thoman Locher, am St.-Gallus-Tag des Jahres 1559, zu einem für die Begriffe der Zunftgeschichte recht späten Datum, in Anbetracht der solothurnischen Voraussetzungen aber wohl einzig begreiflichen Stunde, in dieser typisch solothurnischen Art ihre Bruderschaft gründeten, scheint das Wesentlichste an dem zu sein, was über den Anfang der Lukasbrüder zu sagen ist. Möge die Lukasbruderschaft durch den Willen ihrer Brüder, durch die Besinnung auf das Schöne in der Welt, das auch die bescheidenen Gründer beseelte, und durch den Schutz ihres Schirmherrn, des Heiligen Lukas, heute und jederzeit imstande sein, so zu handeln, der Kunst zu dienen und auch im Frohmut das goldene Mass nicht zu verlieren, dass auch die

Nachfahren dereinst rückblickend zu spüren vermögen, dass zu unserer Zeit Menschen in ihrer unverwechselbaren Eigenart zu ihrer Zeit, mit ihrem Können und mit ihrem Geist und Gemüt am Werk waren. Ein solches Versprechen und Hoffen mag bescheiden erscheinen. Seine Erfüllung ist aber Verpflichtung genug, wenn in hundert oder vierhundert Jahren unser Handeln und Wollen vor den Augen künftiger Brüder Bestand haben soll. So richtet sich der Gruss, den der Bruderschaftsmeister zum Schluss seiner Festrede mit erhobenem Wengibecher entbietet, nach drei Seiten: dankend und ehrerbietig zurück in vier Jahrhunderte und in die ewigen Gefilde, wo tausend Brüder, die auf Erden ihr Teil zum Bestand und emsigen Walten der Bruderschaft geleistet haben, ihre Heimat fanden; nach vorn in die Helle ungeborener Jahrhunderte, die, so hoffen wir, immer wieder dem Schönen ergebene Freunde finden mögen; und schliesslich zu Euch, liebe Gäste und Brüder, die ihr mit mir am festlichen Abend besinnlich, aber freudig bewegten Herzens die Schwelle zu einem neuen Saeculum überschreitet. Dreifach klinge so der Gruss in die Weite der Erde, deren Schöpfer uns die Schönheit als sichtbares Zeichen, als unvergängliche Mittlerin zwischen ihm und uns, geschenkt hat!

ZURÜCK ZUM MAHL

Doch jetzt zurück zu unserm Koch,
Der nutzte, während Luder sprach,
Die köstlichen Minuten
Zur Stückelung der Truten,
Die man, mit petits pois garniert,
An allen Tischen jetzt serviert.

Ernst Fröhlicher (1959)



NOCH EINE REDE

Genau um zehn vor neun, frohlocke,
 ertönt erneut die gold'ne Glocke.
 Jetzt gilt es, sich mit allen Vieren
 auf Geistiges zu konzentrieren,
 was nach des Pegels Stand im Magen
 für manchen Grund für stilles Klagen.
 Der Obmann startet unvermittelt
 mit der Rede, die betitelt:

Martin Oetterli (1980)

DER NARRENKÖNIG

René Monteil (1973)

«Von Antiquiteten wird voraus gelobt und beschauet /
 der alte Heydnische Thurn / mitten in der Statt /
 dessen hoher ja zweyfacher Helm gantz mit Kupffer
 gedeckt / sampt dem Knopff in Feur vergult.»
 So berichtet der Solothurner Chronist Frantz Haffner
 vom Zeitglockenturm, den wir für eine kurze halbe
 Stunde miteinander beschauen wollen.
 Über sein Alter ist am Turm selbst zu lesen:

«Dieser Thurn gebauen war ohngfahr
 Vor Christi gburt Fünfthalb Hundert Jar.»

Diese Datierung ist allerdings ziemlich «ohngfahr». Nachdem früher Rom, dann Burgund, ja die Königin Berta persönlich als Erbauerin des Zeitglockenturmes gerühmt wurden, haben die letzten Grabungen ergeben, dass er zwischen 1125 und 1150 entstanden sein muss. Er ist damit zweifellos das älteste Gebäude unserer Stadt. Gottlieb Loertscher sieht im Turm die letzte Erweiterung der ehemals burgundischen Stadtburg durch den Zähringer Konrad I. Die bruchrohen Steine seiner ältesten Bauabschnitte sind typisch für dieses zweite Viertel des 12. Jahrhunderts. Diese Steine sollen nach einer Notiz von Jacob Wagner im Mercurius Helveticus (1701) «von Wein und Eyeren zusammengefügt und von solcher Stärke noch heutig tags sein, dass sie sich schwerlich mit dem Eisen brechen lassen». Zwischen Schlaguhr und astronomischem Zifferblatt sitzt – wie Haffner schreibt – «ein Männlin im Sessel / so mit einem Stab die Gloggenstreich zehlet / auch so oft das Maul auf

und zu thut: Ist alles verwunderlich anzusehen». Von den vielen Figuren am Turm ist dieses Männlein, das Gottlieb Loertscher als «Narrenkönig» bezeichnet hat, die kleinste: Der Sitz des Narrenkönigs im Gravitationskern der vielgestaltigen Symbolik des Turmes bestimmt ihn aber zum bedeutungsschweren Mittelpunkt des ganzen Gebäudes.

Gottlieb Loertscher hat im Kunstführer über die Altstadt von Solothurn die Frage aufgeworfen: «Sitzt da ein Narr oder ein Weiser zwischen Leben und Tod?» Was bedeutet dieser Mann mit dem bunten Rock eines Narren, dem Bart des Philosophen und dem Szepter des Königs, der hier oben, Stunde um Stunde, einem jeden von uns die Zeit zumisst? Es ist dies eine Frage, die vielleicht nur den Kunsthistoriker betrifft. Sind wir aber nicht alle angesprochen: Verbirgt sich hier oben nicht das Rätsel unseres Seins in der Zeit, das Geheimnis von Ursprung und Ende unseres Lebens?

Die Figurengruppe von Ritter, Narrenkönig und Tod trägt die Zahl 1545 – und Frantz Haffner bestätigt: «Anno 1545 hat man die grosse Uhr / sampt den Bilderen / dem Kriegsmann / Todt / Mond-Kuglen / die grosse Zeigertaffel und Männlin auffgericht / durch M. Joachim Habrecht, den Uhrenmacher von Schaffhausen.»

Es ist die Zeit der zu ihrem Selbstbewusstsein erwachenden Stadt, der das Soldbündnis mit Frankreich die Mittel zur Selbstdarstellung verschafft. Im gleichen Jahr 1545 wird von Meister Pagan der Brunntrog beim Pfisterngässchen aufgestellt, den später (1561) Laurent Perroud mit der Justitia schmückt. Zu ihren Füßen ist der Solothurner Schultheiss neben Papst, Sultan und Kaiser standesbe-

wusst als Vierter im Bunde der höchsten irdischen Mächte dargestellt. In diese kunstfreudige Zeit fällt 1559 die Gründung unserer Bruderschaft und steht als Beweis für das Kunststreben der Stadt.

Namen wie Hans Jakob vom Staal und Oberst Wilhelm Frölich zeugen von tatkräftigem Geist und Unternehmungsfreude. Am Stift wirkt Johannes Aal, Dramatiker, Organist und aufgeschlossener Humanist, der mit Glarean, dem vielseitigen Gelehrten in Freiburg im Breisgau in engem Kontakt steht. Aber auch die Bürgerschaft ist zu sich selbst erwacht und von Standesbewusstsein gepackt, wovon der Zeitglockenturm mit Glareans Distichon zeugt:

«IN CELTIS NIHIL EST SALODURO ANTIQUIUS UNIS
EXCEPTIS TREVERIS QUAR'EGO DICTA SOROR»

Der Glanz humanistischen Geistes und der Zauber der bunten Brunnenfiguren dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Denken noch stark im Mittelalter verhaftet ist. Für dasselbe Jahr 1545 meldet Frantz Haffner: «Soll der Teuffel zu Rothweil am Tag gesehen worden / und in der Stadt herumgangen sein.» In Spanien gründet Philipp II. das Officium der Heiligen Inquisition, und 1606 wird Giordano Bruno verbrannt, weil er die Lehre des Kopernikus verteidigt, dass sich die Erde um die Sonne drehe. Ja selbst in Solothurn wird noch 1707 eine 23jährige Frau wegen Hexerei zum Feuertode verurteilt.

Mittelalter und Neuzeit durchdringen sich in diesem apokalyptischen Saeculum, wobei die neue Lebenshaltung in ihren Denkansätzen auf das Altertum zurückgreift. So stossen auch am Zeitglockenturm drei Epochen aufeinander, die sich in ihrer Vorstellung von Himmel und Welt, von Leben und Tod grundsätzlich unterscheiden.

Das astronomische Zifferblatt

Im astronomischen Zifferblatt ist das Weltbild der Antike festgehalten, das die Renaissance wiederentdeckt hat. Der Tierkreis steht hier abstrahierend für den Weltraum, der als Kugel erlebt wird. Gleichzeitig bildet er den Hintergrund für die Bewegungen von Sonne und Mond, deren Umlauf der Zeit ein Mass setzt. Die Regelmäßigkeit des astronomischen Geschehens wird zum Grundphänomen der göttlichen Weltordnung. In der Harmonie der Gestirne, im «Brudersphaeren Wettgesang» ist auch das menschliche Schicksal aufgehoben. Der Mikrokosmos des Menschen findet im Makrokosmos seine Entsprechung. Nach den Wirrnissen des Mittelalters mit seinen Hexenprozessen und Ketzerverbrennungen muss die Wiederentdeckung einer klar erfassbaren Weltordnung wie eine Erlösung von einem Alptraum gewirkt haben. Fast gleichzeitig wie in Solothurn entstehen in vielen Städten Europas astronomische Uhren, ein Zeichen für die Faszination, die von der Eindeutigkeit der exakten Wissenschaften ausgeht.

St. Urs und St. Viktor

In die unteren Eckflächen, die der Tierkreis im Quadrat des astronomischen Zifferblattes freilässt, haben Franz und Niklaus Knopf (1583) die Schutzpatrone unserer Stadt gesetzt. Das Christentum hatte der Angst vor dem Tod den Glauben an ein ewiges Leben entgegengesetzt. So fand im Bild unserer Stadtheiligen, die in der Gewissheit ihrer Auferstehung in den Tod gegangen sind, die christliche Hoffnung auch am Zeitglockenturm ihren Ausdruck.

Dr' Ma im Gängli und Dr' Chutz uf em Stängli

In den oberen Eckflächen stehen die Symbole einer anderen Geisteshaltung. «Dr' Ma im Gängli» und «Dr' Chutz uf em Stängli» sind die Repräsentanten der Neuzeit, die sich dem Diesseits zuwendet. Der moderne Mensch sucht der Vergänglichkeit zu begegnen, indem er seine geistigen Anlagen in einem Werk vergegenständlicht und Dauer verleiht. Der «Ma im Gängli» in der Tracht eines Handwerkers vertritt den modernen Zeitgeist, der in der Produktion irdischer Güter den Gedanken an den Tod verdrängt. Im «Chutz», dem Wahrzeichen wissenschaftlicher Forschung, kündigt sich zudem der Glaube an den Fortschritt an, der das Heil schon auf Erden verspricht.

Das Stadtbild

Als Gegengewicht zur Unrast der Neuzeit, die sich im «Ma» und im «Chutz» ankündigt, haben die Stadtväter in das Zentrum des astronomischen Zifferblattes das Porträt Solothurns gesetzt. Im Jahre 1578 erstand nach dem *libellus novus politicus emblematicus* von Paolo Fürst das Bild unserer Stadt, die so – inmitten der kreisenden Gestirne – zum Mittelpunkt der Welt und zum Zufluchtsort vor der Ruhelosigkeit der kommenden Jahrhunderte wurde.

Nun aber gilt es, uns vom Stadtprospekt im Mittelpunkt unseres magischen Quadrates, in dem Weisheit der Antike, Glaube des Mittelalters und Zuversicht der Moderne aufeinandertreffen, hinzuwenden nach jenem eigentlichen Mittelpunkt des Turms, – zur Figurengruppe von «Kriegsmann, Todt und Männlin».

Ritter und Tod

An der Schwelle der Neuzeit wuchs mit der Herauslösung des autonomen Individuums aus der Geborgenheit christlicher Weltordnung auch die Angst vor dem Tode.

«Keine Zeit» – schreibt Jan Huizinga – «hat mit solcher Eindringlichkeit den Todesgedanken eingepägt, wie das 15. und 16. Jahrhundert». Im Friedhof der Innocents in Paris entsteht (1424) der erste Totentanz, dem später die Darstellungen Holbeins und Niklaus Manuels folgen. Auch am Rathaus von Zug (1574) und am Prager Rathaus findet sich die Gestalt des Todes. Seit 1545 dreht er in Solothurn oben am Zeitglockenturm stündlich sein Glas, das Sinnbild der unaufhaltsam verrinnenden Zeit: Wenn das Mass voll ist, ist das Ende da! Mit jedem Kippen seiner Sanduhr dreht der Tod mahnend seinen kahlen Schädel dem Ritter zu, der Symbolfigur kraftvollen Lebens.

Der Narrenkönig

Als Gegengewicht zur Angst vor dem Tod entstehen im ausgehenden Mittelalter überall die Fasnachts-spiele, in denen das Carpe diem, die entfesselte Lebenslust vor dem Beginn der Fastenzeit einen buntschillernden Ausdruck findet. Einmal im Jahr dürfen sich die vom asketisch-pessimistischen Geist der Zeit unterdrückten Triebe und Wünsche austoben. In einem dieser Spiele (Salomon und Markolfo) ist denn auch die Entdeckung Sigmund Freuds über die Schädlichkeit der Triebverdrängung anschaulich vorweggenommen:

«Je lenger man den dreck versperrt
Je fester er herfur begert»

In den Fasnachtsspielen kommt eine bestimmte Rolle dem Narren zu. Von hier findet er Eingang in die Literatur der Jahrhundertwende. Jede Zeit entwirft sich ihr eigenes Bild vom Narren. Im frommen Schauspiel des Solothurner Stiftspropst Aal «Johannes der Täufer» (1549) vertritt der Narr den realitätsbezogenen Menschenverstand, der sich über die verstiegenen Extravaganzen des Herodes lustig macht, andererseits aber auch die Askese des Johannes verspottet, der Braten und Wein zurückweist. Sebastian Brant dagegen, der Dichter des «Narrenschiffs» (1494), geißelt im Bild des Narren den unstillen Drang nach Veränderung, der die Welt erfasst hat und der sich bei Columbus in der Suche nach dem neuen Indien äussert. Dem von wechselnden Zielen verführten Narren stellt er den Weisen, den «wys mann» gegenüber, der sich in würdigem Verzicht aus der allgemeinen Experimentierlust heraushält.

Am Zeitglockenturm in Bern sind die beiden Pole, zwischen denen sich das menschliche Leben bewegt, in den Figuren des schellentragenden Narren und des bärtigen Weisen dargestellt und als Gegensätze eindeutig definiert. Der Narr betont mit seinem Glockenspiel auf der oberen Etage die Heiterkeit des Lebens, während unter ihm der Weise mit ernster Gebärde die Stunden zählt. Die Berner Uhr stammt aus dem Jahre 1527 und ist somit etwas älter als die Figurengruppe von Solothurn. Wenige Jahre haben genügt, das Bild vom Menschen zu verändern.

Lob der Torheit

Am Humanistenhimmel ist Erasmus von Rotterdam erschienen! Im Gegensatz zum Zerrbild menschlicher Irrungen in der Narrendarstellung von Sebastian Brant wendet Erasmus die Narrenthematik ins Positive.

Sein «Lob der Torheit» (*Laus stultitiae; Moriae Encomium* 1509) bildet die Grenzscheide zwischen Mittelalter und Neuzeit. Die Fähigkeit des Narren, mit Hilfe der Illusion das Leben ins Glückhafte zu wenden, gilt ihm als die eigentliche Weisheit. Dem Weisen rechnet er die Vernunft (*ratio*), dem Narren die Leidenschaft (*affectus*) zu. («*Quod illum affectus, hunc ratio temperat...*»). Gleich dem modernen Psychosomater lehrte er aber keinen starren Dualismus zwischen Psyche und Soma. Geist und Körper, Vernunft und Triebphäre stehen sich nicht unversöhnlich gegenüber.

Im «Lob der Torheit» beweist er die Bedingtheit alles Seienden durch den *affectus*, durch die Welt der Emotionen, die zwischen der Sphäre des Fleisches und der des Geistes vermittelt und den Menschen zu dem konstituiert, was ihn sowohl von den Engeln wie vom Tier unterscheidet. Es ist die Würze der Torheit, die auf der bunten Bühne des Lebens für Bewegung sorgt. Die Sehnsüchte und Leidenschaften, die Brant noch als sündige Narheiten schmähte, bedeuten für Erasmus die Energien, die den Menschen zur Entfaltung seiner Fähigkeiten drängen.

König – Philosoph – Narr

Die Rätselfigur am Zeitglockenturm entspricht dieser Konzeption des Erasmus vom Menschen. Unser Narrenkönig trägt keine Narrenkappe mit Eselsohren wie der Narr am Berner Turm. Nur ein komischer Hut und ein zweifärbig geteiltes Gewand charakterisieren sein Narrentum. Diesem widerspricht aber der Vollbart, der seit Seneca das Signum des Philosophen ist. Zum eigentlichen König fehlt die Krone, doch deutet das Szepter in seiner Rechten auf die Macht, die dieser Synthese von Weisheit und Torheit zukommt. König, Philosoph, Narr: als Einzelfiguren mit alleinigem Geltungsanspruch stehen sie ausserhalb menschlicher Seinsmöglichkeiten. Ihr allzu einseitiges Lebensprinzip würde in letzter Konsequenz zum Untergang führen.

Der König: Die Macht des Herrschers wird zur lebensfeindlichen Tyrannei, wenn sie sich nicht mit der Weisheit des Philosophen und dem Witz des Narren verbindet.

Der Philosoph: Die Frage nach Zeit und Ewigkeit, die sich bei der Meditation über das Stundenglas des Todes und den Tierkreis stellt, sie führt den Denker, der sich der blutleeren Logik seines Verstandes überlässt, zur Verzweiflung. Die Entmythisierung der Zeit zur blossen Dimension der Messung, der Verzicht auf den Tierkreis, das heisst auf die bildhafte Erfassung des Kosmos als eines harmonischen Gefüges von Mensch und Welt, beschwört den Nihilismus herauf. Am Ende steht die Resignation von Martin Heideggers «Sein zum Tode».

Der Narr: Seine Auffassung vom Leben als Mummenschanz und Gaukelspiel vermag auf die Dauer ebensowenig von der Gewissheit des Untergangs abzulenken.

So zerschellt denn auch Sebastian Brants «Narrenschiff» in grauser Höllenfahrt. Am Ende der Zeit, wenn der bleiche Tod sein Stundenglas wendet, wird auch dem Narren das Lachen vergehen. König, Philosoph, Narr: – Im konsequenten Zuendedenken ihrer Lebenshaltung als extreme Einzelfigur sind sie nicht lebensfähig.

Der Narrenkönig am Solothurner Zeitglockenturm aber verkörpert alle drei Seinsweisen gleichzeitig und erweist in solcher humanistischer Dreieinigkeit die gegenseitige Durchdringung und Abhängigkeit menschlicher Anlagen.

Seine Weisheit besteht im Wissen um die Notwendigkeit der Eingliederung seiner gegensätzlichen Charakteranlagen in eine transzendente Ordnung. Hier erweist sich nun die Nachbarschaft der Stadtpatrone in den Eckflächen des astronomischen Zifferblattes als heilsame Ergänzung. In der Aura unserer christlichen Glaubensstreiter erweitert sich die Bedeutung unseres Königs um den Narrenbegriff, zu dem Erasmus am Ende seiner Narrenphilosophie vorgestossen ist: In den letzten Kapiteln des «Lob der Torheit» sublimiert er die Narrenidee und dehnt sie auf die demütige Einfalt des Christen aus, indem er sich auf Jeremias und Paulus beruft:

«Was vor der Welt töricht ist, hat Gott erwählt.»

«Wir sind Toren um Christi willen.»

Der Christ ist der übervernünftige Mensch, der nach anderen Massstäben handelt, als es die kalt berechnende Vernunft eingibt. So umfasst das Narrentum des Erasmus am Ende die Herzensweisheit der christlichen Einfalt, die in der Gemeinschaft ihre Erfüllung findet.

Zuunterst am Zeitglockenturm, in der Ebene der Werk tätigen sind die Längenmasse als eiserne Bän-

der angebracht, welche die Normen für den Handel der Krämer setzen. Und zuoberst am Turm regelt die bürgerliche Schlaguhr den Wandel des Alltags. Dazwischen kreisen Sonne und Mond durch den Tierkreis und künden – flankiert von den Stadtpatronen – die göttliche Ordnung des Weltgefüges. In diesem Kraftfeld von Himmel und Erde, zwischen den himmlischen Ordnungen des Weltkreises und den irdischen Normen aber sitzt der Narrenkönig. Sein Thron, hart am Abgrund, entspricht der Schwierigkeit seiner Mittlerfunktion in den Grenzsituationen des Lebens. Angesichts des Todes ein Gleichgewicht zwischen so entgegengesetzten Welten und Werten herzustellen, diese Kunst gleicht dem Schweben des Seiltänzers über dem Abgrund, der um die tödliche Gefahr seines Versagens weiss. Die Ängste des Menschen entspringen ja letztlich der Angst, die Spannung zwischen den vielfältigen Anlagen und Sehnsüchten nicht auszuhalten und in der Erfüllung der Lebensaufgabe auseinanderzubrechen. Unser aller Leben ist gewoben aus Narretei und Weisheit. Ein jeder von uns ist Narr und Weiser zugleich. Möge es dem Lukasbruder vergönnt sein, es unserem Narrenkönig gleichzutun und trotz der Nachbarschaft des Todes sein Gleichgewicht zu finden. Es bedeutet dies ein bewusstes Ja zum Narren in uns, ein Wissen um die eigenen Schwächen, das in uns die Demut wachsen lässt und uns fähig macht, Mensch zu sein, – ein Sein in der Schwebe zwischen Dämon und Engel, zwischen Kreatur und Kreator. Möge die Spanne Zeit, die uns der Narrenkönig zumisst, ihre Spannung gewinnen aus Weisheit und Narretei, dieser königlichen Mischung, die den Menschen zum Menschen macht!

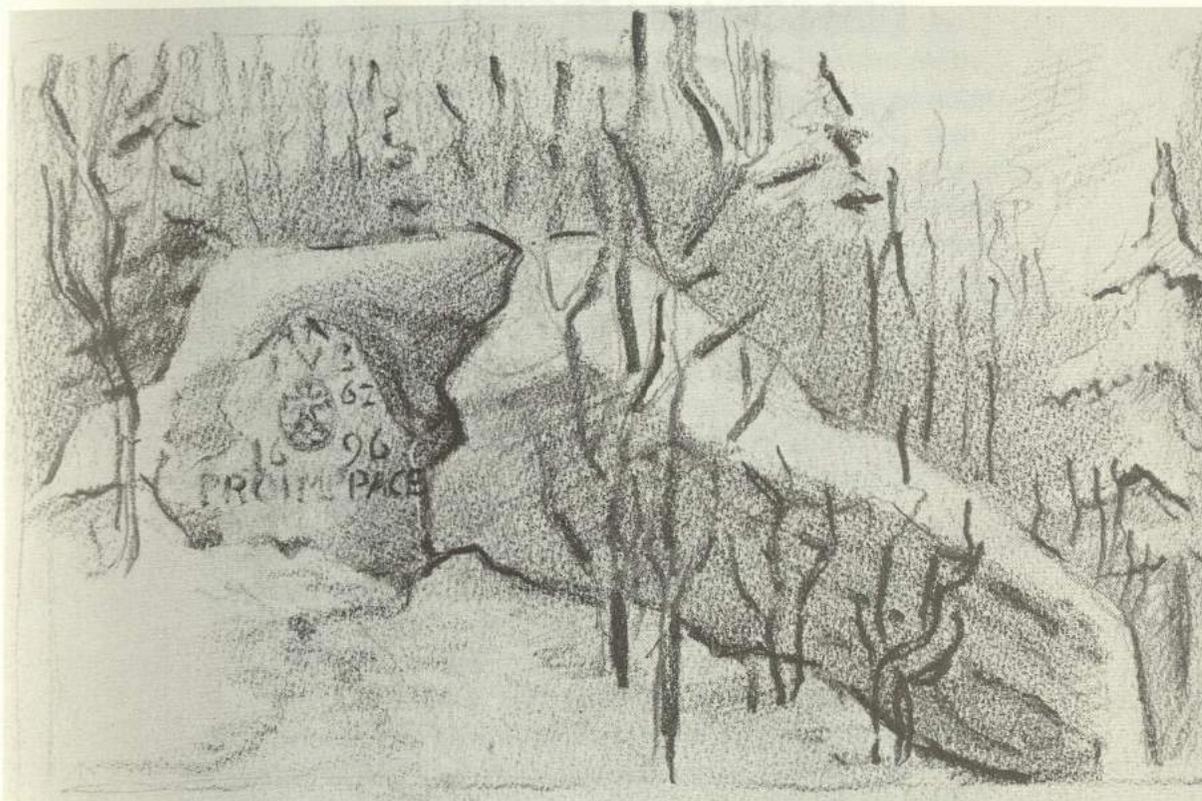
TISCHGESPRÄCHE

Der Vortrag isch sehr philosophisch.
Der Glutz Ernst meint zum Morf Hans: «schloofisch?»
«Ne, Nei, zwar bin i nüm ganz hellwach,
so höch schnurrt keine bi üs z' Bellach.»

Albert Dobler (1973)

So endet schliesslich seine Red er.
Es applaudiert ihm fast ein jeder.
Doch Godi Loertscher, der weiss alles,
und er glaubt auch in diesem Fall es.
Er spricht – und Godi spricht gewichtig –:
«Was René sagt', war gar nicht richtig.»
René begegnet diesem Tadel:
Als Quelle diene ihm die Adèle.
Bekannt sei doch die Frau Tatarinoff
als ne Quelle, so ne klari.

Walter Gressly (1967)



DIE DRITTE REDE

Cloche, Gebimmel erschallt, der René schlenkert die Glocke!
Nicht so heftig, René, halt ein, du brichst ihr den Stiel ab.
Gling gling ling, glinglingling, gling gling gling glinglingling gling.
Stille wird es im Saal, die letzten Gorpse verpuffen.

Jetzt erhebt sich der Meister, vom Schwallersteine zu reden,
der in der Einsiedelei verborgen vom Ruhme der Schwaller zeugt.

Urs Schnider (1977)

DER SCHWALLERSTEIN

René Monteil (1977)

An einem nebligen Winterabend bin ich – in Gedanken versunken – auf einsamen Pfaden durch den Wald gegangen. Da traf ich im Gehölz südlich der Wirtschaft Einsiedelei auf einen riesigen Stein. Ist es ein Felsbrocken, der sich vor Urzeiten von der Vereinafluh gelöst hatte, – ist es ein Granitblock, den der Rhonegletscher bis hierher verschleppt hat? Wie ich so frage, sticht mir eine rätselhafte Inschrift in die Augen: ein Wappen, von Moos teilweise überwachsen, flankiert von zwei Jahreszahlen. Darunter entziffere ich mühsam: RO IMP PAC. Das Wappen liess auf einen adeligen Namen schliessen. Zu Hause schlug ich im Wappenbuch der Stadtbürger nach: Von A bis R nichts, was dem steinernen Wappen entsprochen hätte. Doch halt – hier bei S: ein Wappen waagrecht geteilt, unten geschacht, oben ein Tatzenkreuz: das Wappen der Familie Schwaller, der Familie meines Schwiegersohnes Urs, der heute abend angelobigt werden soll. Dabei der Vermerk: «siehe Wappenbuch der St.Lukasbruderschaft – 1591».

Liebe Lukasbrüder! Ich darf Sie an dieser Stelle in ein Familiengeheimnis einweihen: ich werde Grossvater! Eingedenk der Kürze des eigenen Lebens – habe ich nun zu lernen, in Generationen zu denken. Dabei ist in mir der Adelsstolz erwacht. Schliesslich sitze ich nun doch schon 15 Jahre neben unserem hochadeligen Vierer Konrad Glutz-von Blotzheim. Celà oblige!

Er hat es leicht: er führt heute seinen Sohn Alexander zur Angelobigung – mit einem Stammbaum, der bis ins 15. Jahrhundert zurückreicht. – Der Stammbaum der Monteil dagegen verliert sich schon bald in den

finsternen Wäldern der Auvergne. Doch hier: die Schwaller, das Geschlecht, dessen Namen mein Enkel tragen wird, haben schon 1591 zur Lukasbruderschaft gehört. Soll ich darüber nicht stolz sein dürfen, wenn man bedenkt, dass die Ahnen unseres Vierers Konrad nur 5 Jahre länger zur Bruderschaft zählen (Benedikt 1586). Dieser adelsstolze Konrad hatte nämlich meinen Schwiegersohn wegen seines Familienwappens gemahnt: «ob denn so ein fremder Fetzel, der in Olten zur Schule ging, überhaupt ein Wappen führe?»

Hier, lieber Konrad, steht es: in Stein gehauen, umgeben von ehrwürdigen Jahrzahlen und geheimnisvoller Inschrift.

Doch was soll ein Schwallerwappen hier – mitten im Gestrüpp des Einsiedeleiwaldes? Was bedeuten Jahrzahlen und Inschrift?

Die Jahrzahlen (1696 und ..62) sollten mir mit Hilfe der Haffnerchronik den Weg weisen. Also nachgeschlagen: 1696 – erste Enttäuschung; Frantz Haffner hat seine Chronik im Jahre 1666 abgeschlossen.

Deshalb zur andern Zahl: zu ..62, die ich zu 16-62 ergänzte. Wieder nichts! Doch sollte die Zahl –62 nicht vielleicht zu 15-62 ergänzt werden? Erneutes Nachschlagen – hier: «Anno 1562, Mittwoch vor Dionysii, zoge URS SCHWALLER, Schultheiss zu Solothurn, mit seiner neu aufgerichteten Compagney nach Frankreich, – ein dapferer, herzhafter Held...»

Lieber Konrad, hast Du's gehört: «Urs Schwaller, Schultheiss, ein dapferer, herzhafter Held!»

Die Ahnentafel der Glutz reicht zwar recht weit zurück: der Stammvater – Konrad I. fiel in der Schlacht bei Dornach. Sein Sohn, Konrad II, aber galt 1532, also zur Zeit Niklaus Wengis, als «eifriger Anhänger der Reformation», was den Glutzschen Adelsstolz schon in etwas fragwürdigem Licht erscheinen lässt.

Da ist unser Urs Schwaller doch ein anderer Bursche. Anton Haffner nennt ihn in seiner Chronika als ersten in der Reihe der «Ehrlichen Catholischen Burgeren», die mit Niklaus Wengi die aufständischen Protestanten aus dem Zeughaus über die Brücke in die Vorstadt gedrängt hatten. Seine Familie war – wie die Glutz – im 15. Jahrhundert aus Luterbach in die Stadt gekommen. Ein Niklaus Schwaller hatte 1471 den Bürgereid geleistet. Der Vater des Urs – Christian – war bereits 1492 Mitglied des Rats und Vogt zu Läberen gewesen.

Urs Schwaller selbst war Müller. Er gehörte zu jener Gruppe ursprünglich einfacher Handwerker, die unter dem Obersten Wilhelm Frölich für die französische Krone Solddienste leisteten. Dank dem Ansehen, das sie dabei gewannen, erklommen sie auch zu Hause die höchsten Stufen der Ämterkarriere und begründeten so den für Solothurn typischen Söldneradel (H. Sigrist). Urs Schwaller wurde 1527 Jungrat, 1551 Seckelmeister und Vogt zu Kriegstetten, 1556 Venner. Dazwischen lockte ihn die Abenteuerlust immer wieder ins Feld. Noch unter François I. kämpfte er im Piemont (1544 Ceresole), später in Nordfrankreich (1552 Damvilliers und Montmédy). Im Jahre 1558 half er mit, die Stadt Calais für die französische Krone zurückzuerobern, die 200 Jahre lang unter der Herrschaft Englands gestanden hatte.

In Anerkennung seiner Waffendienste schenkte ihm Carl IX. einen silbernen Degen und das Recht zu einer Aufwertung seines Wappens. Als Hinweis auf die Herkunft seines Namens hatte Schwaller nämlich in seinem Wappenhelm ein Pferd – ein cheval – geführt, und sich damit zur Haltung eines Chevaliers und Cavaliers verpflichtet. Nun erhielt er als königliches Privileg für sich und seine Nachkommen das Recht, «ein Lilien auf der Brust des Pferdes, so er auf seinem Wappenschilt hat, zu führen».

Das Wappen unseres Wappen-Vierers in allen Ehren!
Aber eine goldene Lilie – das Emblem der französischen Krone selbst – vom König persönlich verliehen – und dies für Kind und Kindeskind!

Inzwischen war in Frankreich der Kampf zwischen Hugenotten und Katholiken entbrannt. Die Hugenotten hatten sich um den Prinz de Condé geschart und sich gegen die Anfeindungen der katholischen Partei des Duc de Guise und der königlichen Truppen erhoben. Die Städte Tours, Bourges, Le Havre und viele andere waren bereits in der Gewalt der Protestanten. Nun war Paris ihr Ziel. Die Katholiken aber suchten Orleans, den Hauptwaffenplatz Condés, zu erobern. Beide Parteien erwarteten Zuzug aus dem Ausland. Dem königlichen Lager sollte der Rheingraf von Salm ein Regiment Landsknechte zuführen, und über Navarra waren 4000 Spanier im Anmarsch. Auch die katholischen Orte der Eidgenossenschaft wurden um Unterstützung angegangen. So war im Sommer 1562 Wilhelm Frölich mit einem Regiment aufgebrochen. Eine der dreizehn Kompagnien wird von Hauptmann Steffan Schwaller kommandiert, dem Sohn des Schultheissen Urs, den sein Amt in Solothurn zurückhält.

Doch nun landen 6000 Engländer in Le Havre, um ihren hugenottischen Glaubensbrüdern Hilfe zu bringen, und 7000 Lutheraner überschreiten die burgundische Grenze. Da zieht sich die Armee des Königs in aller Eile nach Paris zurück. Erneute Beschwörung der katholischen Orte um Hilfe. Spät im Herbst führt der Luzerner Ludwig Pfyffer acht neue Kompagnien auf Paris zu. Auf ihren Bannern steht der Leitspruch:

«Wir fahren dran, Gott will sy walten,
den jungen Künig bym Glouben z'halten.»

Diesmal ist auch Urs Schwaller dabei. Selbst ein Schultheissenamt vermag nicht, ihn zu Hause zu halten, wenn er den König in Not weiss. Inzwischen rückt Condé an der Spitze seiner Hugenotten auf Paris zu. Doch in Corbeil – 7 Meilen vor Paris – wehren ihm Pfyffer und Schwaller den Übergang über die Seine. Corbeil soll erobert werden, «...möge es auch an vier Kettinen am Himmel hangen», trotzen die Hugenotten. Doch Schwaller antwortet ihnen: «So sie des willens, wollen wir ihnen die Hämmer dazu gäben.» In einem wilden Scharmützel werden die Belagerer so arg verdroschen, dass «sie mit Schandt abzogen». In Paris nun erleidet das Schweizer Regiment einen schweren Verlust: Wilhelm Frölich stirbt nach kurzer Krankheit am 4. Dezember. Urs Schwaller, der so oft unter Frölichs Fahne gestritten hatte, sendet die Trauerbotschaft nach Solothurn: «...die Königin, der Connetable und der Herzog de Guise haben ihre Lybartzen gesendet, aber alles nützit geholfen...» Gebhard Tamman von Luzern übernimmt das Kommando über die 22 Schweizer Kompagnien (6600 Mann).

Nach der Verstärkung des königlichen Heeres durch Pfyffers Zuzug wagen es die Hugenotten nicht mehr, in offener Feldschlacht anzurücken. Sie wenden sich nun unter der Führung Condés nach der Normandie, wo sie sich mit dem englischen Hilfscorps zu vereinigen suchen. Im Flankenmarsch folgen die königlichen Truppen, um sie daran zu hindern. Condés Wacht-dienst ist ungenügend. In aller Heimlichkeit setzen die Katholiken nachts über die Eure. Gross ist die Überraschung, als die Hugenotten am 19. Dezember in der Frühe das königliche Heer in der Ebene von Dreux in Schlachtordnung aufgestellt finden.

18 000 Königliche stehen 13 000 Hugenotten gegenüber, in der Mitte wie immer die Phalanx der 6000

Schweizer. «Nach gethanem Gebätt – so meldet Anton Haffner, der als Feldschreiber dabei war – sind beide Armada zusammengerückt; da geschach ein strenger und grusamer angriff zu beeden Seiten.»

Unter dem Lärm der Trommeln stürzen sich die Eidgenossen auf den Feind. Condé inmitten der Hugenotten sieht sie wie einen lebendigen Turm auf sich zukommen. Da wirft er sich mit seinen Schwadronen in die rechte Flanke des Gevierthaufens. Die Luzerner Kompagnien werden durchbrochen, ihr Hauptmann Ab Yberg fällt. Die königliche Reiterei stiebt auseinander. Doch die Hauptmacht der Schweizer steht auf ihrem Posten, – durchbrochen zwar und gelichtet, doch fest um ihre Banner geschart.

Erst jetzt, nachdem die hugenottische Reiterei durch den Widerstand der Schweizer erschöpft ist, greift der Duc de Guise mit seinen Reitern ein und beschleunigt die Niederlage der Hugenotten. 7000 Tote bedecken die Walstatt. Von den Schweizern sind 21 Hauptleute gefallen, unter ihnen – der Schultheiss von Solothurn, Urs Schwaller.

Es ist für die Stadt ein schwacher Trost, dass die Solothurner zwei erbeutete Vendlin heimbringen. Anton Haffner schliesst seinen Bericht: «Es ist wahrlich ein gross Jammer, dass wir Christen einander also jämmerlich umbringen...»

Der Stein – oben in der Einsiedelei – ist sein Geheimnis geklärt? Wappen und Jahrzahl zwar sind enträtselt: danach wäre der Stein ein Denkmal an den im Jahre 1562 gefallenen Schultheiss Urs Schwaller.

Doch was soll das geheimnisvolle RO IMP PAC?

In einer Abhandlung für die Schweizerische Geschichtsforschende Gesellschaft versucht Staatschreiber Lechner 1920 die Inschrift zu deuten: Was ich als RO IMP PAC entziffert hatte, heisst bei näherem Hinsehen: PRO IMP PACE

PRO IMP PACE ist die Abkürzung für «Pro impetranda pace», zu deutsch: «für die Erlangung des Friedens». Pro impetranda pace – klingt da nicht das Dona nobis pacem aus dem Agnus Dei an, dem in der Totenmesse das feierliche Dona ei requiem entspricht.

Hier taucht beklommen eine Frage auf: Wozu ein solcher Friedenswunsch an dieser einsamen Stelle? Denkmäler setzt man doch an markanten Punkten, wie etwa den Wengistein – oder dann bittet eine Grabplatte um das requiescat in pace. War vielleicht der Seelenfrieden des Schultheissen Schwaller durch besondere Umstände gefährdet, dass hier abseits von jeglicher menschlichen Behausung ein Mahnmal errichtet wird? Was mag die Ursache für ein solches Bitten sein? Adolf Lechner führt auf die Spur. Er fand im Staatsarchiv den Thurmrodel – das Verhörprotokoll – aus dem Jahre 1566: Da wird am 10. Juni der Cume Guyot aus dem Wautrauers – offenbar aus dem Val Travers – ane alle Marter (ohne Folter) verhört. Verhörer ist Steffan Schwaller, zu jener Zeit Thurmvoigt, der Sohn des gefallenen Schultheissen. Vier Jahre zuvor hatte er selbst als Hauptmann einer Kompagnie Solothurner bei Dreux mitgefochten und war schwer verwundet in die Vaterstadt zurückgekehrt. Im Jahre 1584 wird auch er Schultheiss werden – der zweite aus der Familie Schwaller. In diesem Verhör also bekennt der Cume Guyot: «erstlich habe er ein Ross zu Murten gestohlen und dasselbe zu Bätterlingen (Payerne) verkauft. Sodann habe er auf einem Berg bei Neuenburg vier Ochsen gestohlen. Item habe er und zwei seiner Gesellen einen Krämer bei Moutier ermordet und ausgeraubt. So geht das Sündenregister über volle zwei Seiten weiter. Zuletzt aber steht verzeichnet: «Dann, an letztgeschehener Schlacht in Frankrych haben sine Gesellen und er Herrn Houptmann Ursen

Schwaller gefunden ligen und schryen. Sie syend zu ihm gegangen und ihn usgezogen, habe ihm einer ein hallparten-streych uff den kopf gegeben und ihn vollends getödt, daruf sie ihm die guldene Ring sampt den Fingern von der Hand abgehauen...». «Als der Erzbub die Mordtat unversehens bekannt hatte – so berichtet Frantz Haffner – da solle des ermordeten Herrn Schultheissen Sohn, Steffan Schwaller, in eine schwere Ohnmacht gefallen sein.» Der Schurke aber wurde dem Scharfrichter übergeben, zur Richtstatt geschleift und aufs Rad geflochten.

Waren wohl diese grässlichen Umstände beim Tode Urs Schwallers der Grund für die Inschrift auf dem Stein in der Einsiedelei? Pro impetranda pace: möge er, der so unwürdig durch den Streich eines Diebes enden musste, den ewigen Frieden erlangen. Möge jeder, der hier vorbeikommt, mit einem frommen Dona nobis pacem des Erschlagenen gedenken. Der Stein lag ja früher am Waldrand, sichtbar für alle, die als Pilger nach St. Verenen hier vorbeikamen. Erst später ist der Wald um den Stein herum auf die Rüttener Allmend hinausgewachsen. Ein Gedenkstein an dieser Stelle musste – pro impetranda pace – ganz besondere Wirkung haben. Nicht nur die Verena- und Martinskapellen galten als heilsmächtig; auch die weitere Umgebung von St. Verenens Klause ist von heiligen Schauern umwittert, ich möchte nur an den Teufelsstein erinnern – heute der Gresslystein geheissen. Und erbaute nicht 1643 Schultheiss Johann von Roll hier ganz in der Nähe die Kirche zu Kreuzen, – als es noch nicht Sitte war, dass die Stosseufzer der Von-Roll-Herren nur im Verwaltungsratszimmer gen Himmel gerichtet wurden. Mein Adelsstolz geht nun allerdings nicht soweit, dass ich die Schwaller – nachdem ich sie mit den Glutz verglichen habe – auch mit den Edlen von Roll auf die gleiche Stufe stellen möchte. Da ist die

Kaplanei Kreuzen doch die wesentlich bedeutendere Stiftung – wie es sich für die Residenz unseres Ehrenpredigers, Rudolf Walz, geziemt. Dabei ist nicht einmal sicher, dass die Familie Schwaller selbst die fromme Inschrift auf ihrem Stein finanziert hat. Adolf Lechner nämlich hat herausgefunden, dass der Rat von Solothurn einige Kapitelherren des St. Ursenstiftes ad pias causas (zu frommen Zwecken) verurteilte, weil sie 1690 die «Fruchttax» – den Höchstpreis für Getreide – übertreten hatten. (Es gab also schon damals eine Preisüberwachung.) An Stelle einer Geldbusse empfahl er den fehlbaren Stiftsherren verschiedene «monumenta» zu errichten. Eines dieser Monumente mag die Inschrift auf dem Stein bei St. Verenen gewesen sein, wozu die Jahrzahl 1696 neben dem Schwallerwappen passen würde. Dafür spricht auch der Umstand, dass einer der beiden Abgeordneten des Rates, die beim Stiftspropst wegen der Fruchttaxübertretung vorstellig wurden, der Altrat Urs Jakob Schwaller war. Er wird sich mit Inschrift und Wappenzier als Sühneleistung um so leichter zufrieden gegeben haben, als sie ja zur Ehre seiner Familie – ad maiorem gloriam Schwallerorum diente.

Schon 1631 hatte ein Schwaller – Jungrat Johann Victor Schwaller – sein Interesse an der Einsiedelei bekundet, als er als Baurat der Stadt die St. Verenenkapelle neu aufbaute. Von ihm heisst es, «er hätte private Mittel zu finden gewusst, wodurch die Staatskasse nicht in Anspruch genommen werden musste.» Offenbar hat er es verstanden, andere zur Kasse zu bitten. Dieser Johann Victor Schwaller besass ausser dem Cartierhof ein Gut bei St. Verenen, weswegen ein anonymer Kapuziner 1920 in einer Replik auf den Artikel von Staatsschreiber Lechner

behauptete, der Schwallerstein sei nur der Grenzstein Nr. 62 des Schwaller-Gutes. Im Ablassjahr – pro impetranda pace – 1696 sei die Grenze des Schwallergutes neu festgelegt worden. Ich kann mich dieser nüchternen Deutung nicht anschliessen, stelle sie aber zur Diskussion.

Der Vater des sparsamen Bauleiters aber, Johann, der dritte der Familie, der Schultheissenrang erreichte, hat – diesmal aus eigenen Mitteln – ein bleibendes Denkmal hinterlassen, das sich mit der von Roll-Kaplanei messen darf: er stiftete 1649 die Loreto-Kapelle. Wie nach Kreuzen führt auch hier ein Kreuzweg von 14 Stationskreuzen zur Kapelle. An den Stifter erinnert sein Wappen über dem Altar und der Name, den der Fussweg nach der Kapelle noch heute trägt: der Schwallerweg. Zwischen den Klostermatten von Nominis Jesu schlängelt er sich steingrubenwärts – zum Glutzenhübeli, ein holpriges Band zwischen Schwaller-Stiftung und Glutzschem Besitz, das Gewähr bieten möge, dass trotz meiner Attacken Konrad III. und Urs III. ebenso friedliche Nachbarschaft halten werden.

Im Turnier der Schwaller gegen die Glutz möchte ich eine letzte Lanze für meinen künftigen Enkel brechen: Während die Glutz nur drei Schultheissen stellten, gelangte zu den bereits genannten drei Schultheissen aus der Familie Schwaller ein Vierter – Urs Victor – 1765 zu diesem höchsten Amt in Solothurn. Ich muss aber zugeben, dass das 4:3 ausgeglichen wird durch Johann Nepomuk Glutz-Ruchti, den Mutti-Glutz, der im Kantonsrat den Spruch geprägt hat:

«Wenn dies heisst regieren,
so ist Forzen musicieren.»

Von den Schwaller Frauen ist mir eine besonders lieb: es ist Maria, die Tochter des Obersten Johann Schwaller. Sie heiratete am 9. März 1617 den Urs Glutz und wurde als Mutter von 10 Kindern die Begründerin des 1. Stammes der Linie Ulrich Glutz, womit das Turnier Schwaller-Glutz in Minne entschieden sein dürfte.

Liebe Lukasbrüder,

Ich bin Ihnen ein Geständnis schuldig.

Ich habe gestern im Wappenbuch das Wappen eingesehen, das Urs III. als Voraussetzung für seine Angelobigung abgeliefert hat. Ich erbleichte wie weiland der Steffan Schwaller beim Geständnis, das der Raubmörder seines Vaters abgelegt hatte. Ich fand wohl ein Tatzenkreuz – doch nichts von einem Schachbrett, nichts von goldener Lilie! Der Vater meines künftigen Enkels stammt nur aus Kammersrohr.

Mein Adelsstolz hat sich als bunt schillernde Seifenblase in Nichts aufgelöst.

Geblieben aber ist der Stein oben in der Einsiedelei, geblieben ist die fromme Bitte: PRO IMPETRANDA PACE. Mögen Solothurns Schultheiss Urs Schwaller – und alle, die hier für festliche Augenblicke aus dem Vergessen emporgestiegen sind, ihren Frieden finden!

Das Pro impetranda pace ist eine Fürbitte. Aber ist es nicht auch eine Aufforderung an uns? So klinge sie vielfältig in uns nach, die Aufforderung, unseren eigenen Frieden zu suchen – hier und jetzt:

PRO IMPETRANDA PACE.

BEIFALL

So endet der Meister und schweigend sitzen die Brüder
 einen Augenblick. Dann rauscht der tosende Beifall.
 Nimmer will er enden, es zittern die Balken der Decke,
 und der Holzwurm entfleucht; er denkt, jetzt ist sie gekommen,
 die gefürchtete Stunde, da die alte Krone zu Schutt wird.

Urs Schnider (1977)

NACH DER REDE ÜBER MICHELLE DE FRANCE

Sowie der Beifall unter Dach,
 und die, wo geschloofe, wieder wach,
 erwartet uns zum Festred-Schluss
 ein ganz besonderer Genuss:
 Es wird geheimnisvoll im Saale,
 auf Tonband hört man Madrigale,
 das Licht gedämpft, ein einz'ger Strahl
 fällt auf den Rahmen vom Portal.
 Es riecht nach Balsam, Rauch und Wein
 und auch nach Schweiss von dem Verein.
 Es riecht auch etwas stark nach Fett
 (der Wirt den Ochs servieren wett).
 Es riecht auf unserer Etage
 es bitzeli nach moyen-âge.
 Die Brüder fallen leicht in Trance,
 hereinspaziert Michelle de France
 und trägt auf ihrer Brust, der holden,
 die Kette von Burgund, die golden.

Albert Dobler (1972)

DER SALAT

Auch der Salat – nicht zu vergässe –
 wird anstandslos vo allne gässe.
 Weil wir befinden uns im Jänner,
 hat ihn geliefert Firma Denner.
 Direktimport aus Italy,
 gespritzt mit allne Mitteli.
 Und hesch de nachher Ranzepfyffe,
 so muesch halt Mexaform ergryffe.
 Und trotzdem schuuflet jede ine,
 er weiss, Salat hat Vitamine.
 Der Doktor Miller, Magen/Darm,
 empfiehlt die Vitamine warm.
 Das A gibt einen scharfen Blick,
 das B gibt Nervenkraft zurück,
 das C verhütet jeden Schnuderi,
 das D gibt Zähn und Chnoche, suberi,
 das E wirkt – mit besonderem Zweck –
 auf Hoden und auf Eierstöck;
 doch weil vorhanden nur in Spuren,
 ist's zwecklos mit Salat zu kuren!

Albert Dobler (1973)

CANARD AUX GRIOTTES

Doch was sich nun aus Küch' und Keller
 ergiesst auf meinen kalten Teller
 ist, scheint mir, nicht vom Allerbesten:
 Dies Gschtrüpp aus Fleisch- und Federresten
 sei eine Ente mal gewesen?
 Oder hab' ich falsch gelesen?
 Dies sind, will ich weit eher glauben,
 zehnjährige Sanktursen-Tauben.

Martin Oetterli (1980)

TRANCHE DE VEAU

Im Ticino nello Grotto
speist man funghi con Risotto!
Ähnliches gibt's jedenfalls
auch im Schlauch des Wirthensaals.

Ähnliches ist nicht das Gleiche!
eine bräunlich-graue weiche
Masse, etwas feucht Verpapptes
Huh! Auf Deinem Teller schwappt es!

Darin klebt was induriertes
lederig mumifiziertes.
Steinpilz oder Petrefakt?
Oder Halbschuh, kleingehackt?
Also so war der Aspekt!
Prüfen wir, ob es uns schmeckt!

Als ich ein kleines Büblein war,
unschuldig, blond, mit Lockenhaar
frass ich nur stumm und mit Verdruss
Mamas Reis mit Zwetschgenmus.

Reismus ess ich, liebe Brüder
heutzutage noch nicht viel lieber.
Kalbfleisch kommt da wirklich eher
meinen Präferenzen näher.

Darauf freu ich mich mit Grund,
steck ein Stück in meinen Mund.
Doch entsprach des Fleisches Artung
nicht der freudigen Erwartung.
Dieses Kalb war, bitte sehr,
leider keine Jungfrau mehr.
Trotz dem Dampfkochtopf des Kochs
schmeckte es nach Auerochs.
Läderig und maserig
Gäderig und faserig...
Niemand wird uns da verübeln,
Wenn wir in den Zähnen grübeln.

Urs Schnider (1979)

ROTKRAUT

Hurtigen Laufs erscheinen die plitsch-platschfüssigen Kellner
um auf mächtigen Platten den Brüdern Rotkraut zu spenden.

Denn die gesammelte Mystik wär nie und nimmer imstande
nun der hungrigen Runde die wütende Fresslust zu stillen.
Tosenden Bächen gleich rumoren die Säfte des Magens,
und im Dickdarm erschallt's gleich dem dumpfen Ton des Fagottes.

Auch die zahlreichen Brüder, die sonst das Rotkraut nicht mögen,
oder denen das Kuhfleisch zu lange im Magen verweilet
die die Würmer nicht schätzen, die oft in Cheschtelen hausen –
oder denen der Miller aus Missgunst alles verboten
was dem Magen, der Leber, der Gallenblase so gut tut
und die dreimal täglich an Weizenkleie sich laben –

Alle stürzen sich nun, unbändig vom Hunger getrieben,
auf den Bratis von Kuh, auf Cheschtele, Würmer und Rotkraut.
Hui, wie das Essen verschwindet! Das Rotkraut versenkt man im Rotwein.
Ach, wie schön ist die Wöhli, wenn endlich der Hunger gestillt ist,
Jetzt sind die Brüder bereit, erneut dem Geiste zu lauschen.

Urs Schnider (1976)

LE DINDONNEAU

Im Dictionnaire, so ziemlich hindon,
 Steht auch das schöne Wort «Le Dindon».
 Das ist der Truthahn oder Puter.
 Heisst es «La Dinde», so ist's die Mutter.
 Heisst es hingegen «Dindonneau»,
 So ist's der Jung, s'isch besser so.
 So ein gerupfter Federwisch
 Stand prangend auf dem Festmahlstisch.
 Paul Derron sagt: i meschte-ne
 Grad no mit düre Cheschtene.
 Für jeden gab es Hahn pro rata,
 Und ringsum lagen Cipolata.
 Der Truthahn – ohne faule Sprüche –
 War zart und voller Wohlgerüche
 Und schmeckte herrlich und pikant,
 Gäll, Derron Paul, i bi scharmant!

Hat einer einen solchen Puter
 Verspeist, was denken Sie, was tut er?
 Er legt die Hände in den Schoss
 Und wartet, ob was andres los.
 Für solche Pausen der Verdauung
 Wirkt Schnören Dritter als Erbauung.
 Drum kommt, wenn jeder Magen voll,
 – Gedankenstrich – das Protokoll.
 Dass Cancellare auch verdauen,
 Pfl egt ihnen niemand zuzutrauen.

Ulrich Luder (1962)

DER CANCELLAR

Man weiss, es hat ein Cancellar,
graues oder gar kein Haar.
Nicht wahr, Ex-Cancellar, seist Du der
Monteil, Fröhlicher oder Luder:
Wer manches Jahr von seinem Leben,
fürs Protokoll dahingegeben,
wer sorgenschwer und voller Grollen,
mit Versen, die zwar reimen sollen,
dies aber gopfriedstutz nicht wollen,
sich rumschlug, bis zmitts in der Nacht
die Gattin, wo noch immer wacht,
hocherzürnt und tief frustriert
ins Gästezimmer disloziert,
ist, wenn er's je verwinden kann,
ein kahler und gebrochner Mann.

Ach, Ihr solltet mal die Wehen,
eines Cancellaren sehen!
Wenn das Lukasessen naht
und er weiss, es ist zu spat!

Wenn in seinem armen Grinde
Wellen schlägt die Grosshirnrinde,
wenn der Stress ihn packt und zwick,
dass er glaubt, er wird verrückt.

Ha! Er fühlt die Pulse stocken,
Cholesterin in grossen Flocken
bleibt in den Koronarien hocken!
Das verfluchte Protokoll,
will nicht so wie es wohl soll.

Urs Schnider (1979)

MALEN STATT DICHTEN?

Wie schön wär es mal, die Annalen
Anstatt zu dichten, euch zu malen!
Das gäb ein Lukas-Fressgebäude
Aus rubenshafter Sinnenfreude!
Das wär's: ein Canzellar, verdelli,
Als Lukasdamen-Botticelli!
Das wär was anderes als dichten!
Doch nützt mir dieser Wunsch mitnichten.

Seht mich, den lahmen Stritzi, an!
Ich bin doch nicht ein Tizian!
Hab ich des Südens Glut in petto
Wie Goya oder Tintoretto?
Sieht einer, wenn ich stadtwärts schlurpe,
Mich je als Hodler oder Courbet?
Hab ich Begabung, nundefahne,
Etwa wie Monet oder Manet,
Pissarro, Degas oder Sisley?

S'isch gschyder, wenn ich Verslein bisle.

Ulrich Luder (1962)

Eines wird dem Cancellar
heute abend endlich klar.
Warum sind der Lukas-Brüder
Freundschaftsessen immer wieder
einmal Wirthen, einmal Krone?
Ja, der Grund ist gar nicht ohne!
Wenn im nächsten Protokoll
man übers Menu läschtern soll,
dann wechselt einfach man die Beizen,
um so die Beizer nicht zu reizen.

Martin Oetterli (1980)

DAS PROTOKOLL

Jetzt wartet man aufs Protokoll,
das Sesseli Hans lesen soll.
Was schrieb wohl dieses Jahr der Sesseli?
Nie auferlegte er sich Fesseli
und setzte scheints sich in die Nesseli,
als er beschrieb das schäbig Fresseli,
so dass der Derron nachher hässeli.
Geht's besser wohl nach ihm dem Gressely?
Hans spricht: Genug schrieb man mir chargé,
jetzt könnt ihr alle mir am...!
Doch jetzt noch einmal hob er letztern.
Seht seinen Schnabel, ei wie wetzt er'n!
Den Derron Paul, die Wand auf hetzt er'n?
Doch gab's dann keine schwer Verletztern.
Hans redet wie Demusthenes.
Die Lukasbrüder wussten es
zu schätzen, dass grad ihre Ohren
der Hans dazu hat auserkoren.
Es teilt der Kanzellarius
wie man's gewohnt es paari us.
Das freute jeden Lukasbruder,
nur die Betroffenen fasst der Tschuder.
Im Luftschutz löscht der Hans die Feuer.
Hier jedoch schüret stets aufs neu er
die Flammenglut der Heiterkeit,
in die er viele Scheiter gheit.

Walter Gressly (1967)

DER HAUPTMANN-BRUNNER-MARSCH

Im folgenden ist ein Lied wiedergegeben, das zum Protokoll gehört und bei der Protokollesung vom Cancellar gesungen worden ist mit Gitarrenbegleitung. Das Lied – ein Militärmarsch mit einem bekannten Reisläuferlied als Trio – bezieht sich auf die Festrede 1979. Diese war dem Fegetzhof in Solothurn (Elternhaus des Bruderschaftsmeisters) gewidmet und insbesondere einem früheren Bewohner dieses Hauses, dem Hauptmann Johann Brunner, dessen Lebensgeschichte erzählt wurde. Johann Brunner war der Sohn des Kronenwirtes in Solothurn, Enkel des «Rössli Jean» (eines seinerzeit bekannten Revoluzzers) und Vetter des liberalen Politikers Josef Munzinger (genannt «Vetter Munz»). Brunner begab sich 1828 in neapolitanische Dienste und wurde dort Grenadierhauptmann. In der Freizeit malte er Bilder, vor allem den Vesuv. 1848 gab er den Solddienst auf, weil er eine Engländerin (genannt Selina) zu heiraten gedachte. Er erlebte noch in Neapel – als Zuschauer – die Unruhen von 1848 mit dem Sturm des Regiments auf die Stadt; dann reiste er – leider vergeblich – nach London und kehrte schliesslich nach Solothurn zurück. Hier lebte er im Fegetzhof, malte, gründete den Kunstverein, arrangierte Kunstausstellungen und war – angesichts seiner Tätigkeiten verdientermassen – Lukasbruder. – Das ganze Lied ist eine kleine Parodie auf militärisches Heldentum, das sich im Falle Brunners niemals im Ernstfall bewähren konnte.

Die Abenteuer des Hauptmanns Johann Brunner / Marsch

Pum pum tschädere däing und wissi Hose roti Tschöpe gäli Chräge schwarzi
 Hüet luegetsi a zwei tusig Ma i Sieger-pose s'isch's Regimänt s'isch's Regimänt soleuro-
 ois pum pum tschädere däing und gradi Rügge ob d'Sunne brönt ob's Stand bei chlömmt mir
 bli-be polze - grad ob's Maitli winkt ob's eus hüt stinkt mir stöh und si pa-rat. E-
 Trio...
 Vi-va il rè e - vi-va il rè Oh Hansli chumm dich hei zum blaue Wisse -
 es seit dr Vetter Munz dè Solddienst sige
 stei Was wosch du dè Ty-rann dort schütze wie guet wär's wenn's ne butzt holi -
 Bronz ho wie chönntsch du dr Freiheit nütze du spross vom Rossi Jean.

4. Strophe

Kling klang jatz tönt's in Höl und con Sor-di - na er treit Zi-vil und moltt nit vil und isch frisch-
 triert ba ba ba bam woner si zlon don isch go hole seit d'Se li - na: es tuet mir
 leid i bi jatz nümme interessiert Und Schluss jatz gohter hei und blibt im Fegetz...

1. Pum pum tschäderedäng und wissi Hose,
:roti Tschöpe, gäli Chräge, schwarzi Hüet –:
lueget si a: zwöitusig Ma i Sieger-Pose,
s'isch s'Regimänt, s'isch s'Regimänt soleurois!

Pum pum tschäderedäng und gradi Rügge –
ob d'Sunne brönnt, ob s'Standbei chlömmt,
mir blibe bolzegrad,
ob s'Meitli winkt, ob's eus hüt stinkt,
mir stöh und si parat.

Eviva il rè, eviva il rè!

Oh Hansli chumm doch hei,
zum blaue Wissestei:
es seit dr Vetter Munz,
dä Solddienscht sig e Brunz,
Was wotsch du dä Tyrann dort schütze,
wie guet wär's, wenn's ne butzt, holiho,
wie chönntisch du dr Freiheit nütze,
du Spross vom Rössli Jean.

2. Pum pum tschäderedäng, i blib z'Neapel,
:und i halte i mim König s'Ehrewort.:
Und wenn i ha vo all däm Drill und Bluff dr Rappel,
han i jo no, han i jo no mi Staffelei –

Kling klang, mit Strauhuet und mit Wasserfarbe –
ob d'Sunne brönnt, ob s'Standbei chlömmt,
i mole dr Vesuv,
e Hauptme vo de Grenadier
git niene vorschnäll uf.

Eviva il rè, eviva il rè!

Oh Hans, wie stoht's denn au
bi dir i Sache Frau?
Deheime git's so Nätti,
zum Teil mit richem Ätti.
Isch's wohr, dass du nach Ängland schiltsch
– me het so öppis ghört, holiho,
dass du vo dort e Lady willsch,
das isch doch e chli gschtört.

3. Pum pum tschäderedäng, jetzt wird scharf gschosse,
: nach zwänzig Johr Paradedienscht und Drill:
und de im Maie achtevierzig chunnt's zum grosse,
chunnt's zum grosse Sturm i d'Stadt und s'starbe vil.

Pum pum tschäderedäng zmitts in Neapel,
ob's chlöpft zu allne Fänschter us
mir nähme Gass um Gass,
oh König, König Ferdinand,
uf d'Schwyzler isch Verlass.

Eviva il rè, eviva il rè!

Dr Hans, das grosse Tier
vo eusne Grenadier
hesch dozmol, o herrje,
bim Kampf nit chönne gseh.
Är het drum scho dr Abschid gno
vom Zweuspitz-Heldetum, holiho,
är wott jetz zur Selina go,
vor Liebi isch er um.

4. Kling klang jetz tönt's in Moll und con Sordina,
: er treit zivil und molt nit vil und isch fruschtriert.:
Wo ner si z'London isch go hole, seit d'Selina:
es tuet mr leid, i bi jetz nümme interessiert.

Und Schluss, jetz got er hei und blibt im Fegetz;
är wird e brave Demokrat
und d'Republik het Schwein,
denn statt im zwöite Regimänt
dient är im Kunschtverein.

Vivat vivat res publica
vivat vivat res publica.

Walter Luder (1979)

DER SÄNGER

Der Walter Luder isch e Maa
wo schöni Lieder mache cha
er singt se vomene Mürl
är singt am Aarestrand
und alt und jung blybt stoh und lost
und freut sie unerchannt.

Är singt im Winter bim Schminée
wenn's dusse lisli schneit
är singt im Früehlig, singt im Herbscht
wenn dr Öpfel abegheit.

Är singt im Bass und im Tenor
är singt de Lukasbrüeder vor
är singt vom Räge und vom Sturm
und s' Lied vom chliine Muttiturm
Im ganze Saal isch's müggsli still
me ghört keis Wort, kei Schnuuf.

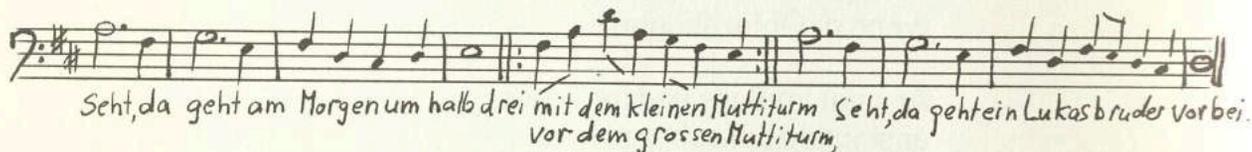
Jetzt hört er wieder uf

Jetzt luegt er si Gitarre a
die tönt so kurios
i gloube gar, si isch verschtimmt
drum schtimmt er wild druflos.

Är schtimmt und schtimmt, probiert e chlii
s goht gäng no nid, das darf nid sy
S'weiss keine rächt, a was as liit
me gseht, äs liit am Gixischiit
är schüttlets hin, är schüttlets här
wie wenn der Holzwurm dinne wär
de foht är afo bohre
was isch äch, rünnt die Moore?

Und plötzlich geit's, der Walter singt
 s'chas keine so wie är
 dr Walter singt, d'Gitarre klingt,
 es dunkt eim gar nid schwär.
 Är singt vom Räge und vom Schturm
 er singt vom chliine Muttiturm
 s'chas keine
 s'chas keine
 s'chas keine so wie är

Urs Schnider (1976)



LE DESSERT

Zum Dessert eine braune Masse
 in Grand Marnier, Le Parfait glacé.
 Wobei ein Lukasbruder fand
 unangebracht das Wörtchen «Grand»,
 denn nach dem Quantum Schnaps, da sötti
 der Marnier eher heissen: petit.

Und nun, da wirklich alles satt is,
 Initium Fidelitatis.

Martin Oetterli (1981)

LE PARFAIT AUX ABRICOTS

Keine Angst, hier mach i s churz.
Basta, allzulange wurd's,

Rühmte ich die mässig grossen
grünen Walliser Prikosen,
Mänge bänggleti die suura
Frücht am liebschte ane Mur a.

Doch kein Fühlender wird sie verdammen,
weil sie in der Glace schwammen.
Weil die Glace flüssig war,
schwammen sie, soviel ist klar.

Allzuheiss verlief das Fest.
Ergo, liquefacta est.

Urs Schnider (1979)

NOIX DE COCCO EN SURPRISE

Für diejenigen, die nicht dabei gewesen sind,
folgende 2 Erklärungen:

1. Das Wort cocco hat nichts damit zu tun,
2. Die surprise hat stattgefunden; die Vanilleglace
war dermassen hart, dass ihr mit den üblichen
Methoden nicht beizukommen war.

Der eine glaubt, es gehe besser,
er fuchtelt wild mit seinem Messer.
Der andre, ein gewiegter Kenner,
verlangt vom Wirt'nen Bunsenbrenner.
Der dritte schüttet löffelwys
vom türe Grand Marnier uf's lis.
Der vierte resigniert, will Käse,
er bangt um seine neu' Prothese.
Und Kaeser Seppi ruft im Saale:
«das Besch't vom Dessert ist die Schale!»

Albert Dobler (1973)

DAS FESTSPIEL

Der Schaffner tut alsbald das Seine
Und stellt mit seinem Becherweine,
Wo scheinbar keine Säfte mehr,
Das Gleichgewicht der Kräfte her.
Und jeder Bruder, wie gewöhnt,
Sobald das Stichwort «Festspiel» tönt,
Ist auf dem Damm und drängt zur Kasse,
Damit er ja kein Bein verpasse.

Ulrich Luder (1963)

Nun nicken alle, still gesättigt,
Betournedöst, pommefritesgefettigt,
Sie nippen sich am Becherwein
Gemach ins Reich der Zecher ein.

Noch während wir verdauend munkeln,
Liegt jäh der Kronensaal im Dunkeln.
Rasch rückt man seinen Stuhl zum Licht,
Sonst sieht man ja die Chrabi nicht!
Das Festspiel nahet: unbeschreiblich
Wird jetzt die Stimmung. Stichwort: weiblich.
Fünf Damen spielten ihre Rollen.
Den Hahn im Korb spielt' Peter Polen.
Sie sprachen von dem Recht der Frauen
Und waren lieblich anzuschauen.
Wir hoffen, Otti Allemann
Stell bald sie wieder alle an!

Ulrich Luder (1962)

Ein Spiel von Otto Allemann
erwartet nach dem Mahle man.
Ein Festspiel tat er uns jetzt abloh
mit Bildern vom Picasso Pablo.
Lebend erscheint das Konterfei
des Harlekins, der Brüder zwei.
Und ein abstraktes, das nicht schlecht sig
vom Jahre neunzehn siebundsechzig.
Es wissen nicht nur Lukasbrüder
zu unterscheiden Kunst von Ghüder.
Er stellt uns vor, s'ist kein Gefasel,
als leuchtend Vorbild die Stadt Basel.
Dort sammelt Bilder von Picasso
Herr Stähelin, recht scheint uns das so.
Deshalb verdiente grosses Lob er,
doch gehört ihm leider auch die Globe Air.
Ein scharfer Wind droht seinen Flugeren,
bei einem Haare überschlug er en.
Ein Kampf entbrannte, gar ein wilder:
Das Volk von Basel kauft die Bilder.
Der Otti setzte das in Szene,
ganz gelungen, nota bene.
Und dazu machten, ei der tuusig,
der Parli s'Bild, der Giger d'Muusig.

Walter Gressly (1968)

DER VORHANG

Und schon ertönt aufs neu die Schelle,
Und jeder nähert sich der Stelle
Wo jeweils weibliche Gestalten
Den Lukasbruder unterhalten.
«Jetzt chunnt de s Feschtspiel! Was für eis?»
Die Bühne deckt ein Tuch in Weiss.
Das Tuch hält links Professor Gerber.
Da nützt kein Gügeln wie ein Sperber.
Das Tuch hält rechts Herr Hattemer,
Da fällt hindurch kei Schatte mehr.
Erst als der Otti Allemann
Erklärt, man fange jetzt dann an,
Fällt auch das Tuch, und alls rückt nöcher.
Was sieht man? Nur fünf runde Löcher.
Draus schauen wie im goldigen Haus
Fünf liebe Mareien draus.
Gesicht und Locken scheinen echt
Und auch das Mundwerk läuft nicht schlecht,
Sonst aber sind die fünf Mamsellen
Figürlich nicht ganz vorzustellen,
Denn ihren Rest deckt die Kulissen.
Der Egli Dolf fühlt sich beschissen.

Ulrich Luder (1961)

DIE ANGELOBIGUNG

Der Weibel setzt sich jetzt in Trab,
 Er trägt die gold'ne Schnalle,
 Holt 13 Kandidaten ab,
 Ich glaube, das sind alle.
 Sie stehen da zur Musterung
 In einer langen Reihe.
 Es kommt die Angelobigung,
 Das heisst: der Luxen Weihe.

Ernst Fröhlicher (1960)

Dreizehn Novizen sind bereit
 zu leisten ihren Künstlereid.
 Der Meister ruft sie auf beim Namen,
 und alle, die gerufen, kamen
 aufs Podium, nach Alphabet.
 Da steh'n die Auserwählten, seht:
 Die Rücken reibend an den Wänden,
 nicht wissend, wohin mit den Händen.
 Der ganze Vorstand steht daneben,
 dem Treiben Ernst und Würd' zu geben
 und hält in Händen all' die vielen
 benötigenden Utensilien.

Der Cancellar, mit lauter Stimm',
 verliest die Formel, nun vernimm':
 Nur wer das Künstlertum will ehren,
 dem Puschertum den Rücken kehren,
 der soll der Lukasbruderschaft
 ein Mitglied sein mit ganzer Kraft
 und Einsatz, dies nicht nur zur Probe,
 nur wer dies will, sag: «Ich gelobe»!
 Dann, auf des Podiums Wackel-Diele,
 sang, in bekannt Homerschem Stile,
 Urs Schnider jedem der Novizen
 zwei Zeilen, vollgespickt mit Witzen.

Martin Oetterli (1980)

INITIUM FIDELITATIS

Zwölf hat's geschlagen, und schon naht is
s'Initium fidelitatis.

Walter Gressly (1968)

DER TOAST AUF DIE DAMEN

Diesmal ist es an Pole Wirzen,
Die Lukasdamen zu bezirzen.
Es sind, so spricht er, alle Frauen,
Nicht nur vergnüglich anzuschauen,
Vielmehr – er sagt es klar und ehrlich –
Sind sie den Männern unentbehrlich.
Er spricht, als wär ein Literat dra,
Von Eva bis zur Kleopatra
Und nimmt zuletzt statt einer Flasche
Ein Jagdhorn aus der Gilet Tasche,
Bläst das Signal «Has tot» ins Rund
Und wartet auf den Damenbund,
Der umgekleidet und voll Pracht
Im Saal die Ehrenrunde macht.
Mit Gesten eines keuschen Hirts
Schenkt ihnen Pralinés Paul Wirz.

Ulrich Luder (1962)

Und nun spricht zu uns Meier Koni.
Er hält der Bruderschaft den – honny
Soit qui mal y panze –
Toast auf die Damen vor dem Tanze.
Sonst misst der Konrad Fieberwind.
Jetzt spielt er mehr den Wyberfind.
Wobei er uns das Streben lehrt
Vom Kind zur Frau und umgekehrt.
«Vivant», ruft er (warum, ist klar),
«Die Damen über 16 Jahr'!».»

Ulrich Luder (1961)

 DER TANZ MIT DEN THEATERDAMEN

Die Damen stehn auf schlanken Haxen
 Und tanzen ständig mit Profaxen...
 So schmelzen Herzen von Heloten
 Und zudem gibt es bess're Noten

Hans Sesseli (1965)

Das schöne Spiel auf dem Klavier
 ist gar nicht schwer, so sag ich mir.
 Der Grundsatz heisst: zur richt'gen Zeit
 die richt'ge Taste, dann allright!
 Wenn du die Tasten nicht tust breichen,
 so hat's Pedale für die Scheichen,
 die drückst du fest und senkst den Gring,
 dann heisst's: ein zweiter Giesecking!

Albert Dobler (1973)

AUSKLANG

Die Temp'ramente werden südlich:
 Die Brüder lafern unermüdlich,
 und wer da glaubt, s'wärd' Stroh gedroschen –
 nur Weisheit strömt aus ihren Goschen!
 Man schont auch nicht die Nierenbecken
 und tut sie jetzt mit Bieren necken.
 Mit Pfyffe, Stümpe und Brissago
 quält man die Lungen und denkt lago.
 Dort vorn beginnen Professoren
 mit ihrem Tanzbein zu rumoren.
 Die allerersten göi zum Huet
 und konstatiere, s'goht no guet!

Albert Dobler (1973)

LANGER HEIMWEG

Doch ach, die Uhr schlägt bald schon drei:
Franz Josef schickt die Polizei.
Vielleicht trinkt noch bis morgens vier
der eine irgendwo ein Bier.
Ein anderer schleicht wohl erst um fünf
ins Schlafgemach in blossen Strümpf.
Doch glaubet dir, dass denn am sächsi
die letschte Brüeder ändlech wäg si?
Meint ihr, der letzte bliebe nur
bis morgens früh um sieben Uhr?
Und ich verschweig euch, wer um acht
sich erst auf seinen Heimweg macht.
Kehrt wohl der letzte erst um neun
nach Haus bei hellem Sonnenschein?
Oder meinet dir am zähni
der letschti Brueder ändlich gähni?
Oh nein, so wahr dass Gott mir helf:
Die letzten hockten noch bis elf
Und dann erst stieg zum Tale man
Vom Haus des Otto Allemann

Walter Gressly (1968)

DIALEKTISCHES NACHSPIEL

Still wird's uf em Märetplatz.
Vieri isch's. Me gseht kei Chatz.
«Hauet's use», seit der Bossi.
Aer isch müed und het e grossi
Sehnsucht nach em weiche Bett.
«Wenn i nur die Koge dusse hett!»

Jetz chunnt scho der Polizeier:
Chäser, Glutz und Probst und Meier
Haues im Kanoneschuss
Plötzlech zu der Chronen us.
Jede suecht sie usgchüehlt Chare
Und dänkt, i cha scho no fahre.
Jede chunnt no hei vor's Huus
Und het undereinisch Pfuus.

Tribe vom ene chlyne Schmätterli,
Zieht er d'Schueh ab, schlüüft durs Gätterli,
Und er isch deheim, der Vätterli,
Bi der eigne Lady Chatterley...

Ulrich Luder (1961)

ANNALEN

DIE FESTREDEN DER FREUNDSCHAFTSESSEN 1959–1984

Jahr	Verfasser	Thema	gedruckt
1959	Ulrich Luder	Solothurn und seine Lukasbruderschaft vor 400 Jahren	Vogt-Schild (Hans Vogt)
1960	Ulrich Luder	Solothurner Stein	Vogt-Schild (Biberstein AG)
1961	Ulrich Luder	Die Pisoni	
1962	René Monteil	Der Weissenstein	
1963	René Monteil	Die Aare	
1964	René Monteil	Der Wengibecher	
1965	René Monteil	Der Postkartenwechsel, Cuno Amiet / Werner Miller	Solothurner Zeitung 1965
1966	René Monteil	Die Narrenzunft	Solothurner Zeitung 1967
1967	René Monteil	Der Fridthof	«Dornacher» 1968
1968	René Monteil	Ursprung der Kunst	
1969	Hans Enz	Fahrten zur Kunst	
1970	René Monteil	Die Chutzenschützen	Jurablätter 1971
1971	René Monteil	Die Patrioten	Ärzte Zeitung / Beobachter 1978
1972	René Monteil	Die Kette von Burgund	Jurablätter 1976
1973	René Monteil	Der Narrenkönig	
1974	René Monteil	Der Riemberg	Vogt-Schild (Von Roll AG) 1974
1975	René Monteil	Hilarius Immergrün	
1976	René Monteil	Franz Josef Hugli	
1977	René Monteil	Der Schwallerstein	
1978	René Monteil	Der Dilitsch	
1979	René Monteil	Hauptmann Johann Brunner	
1980	René Monteil	Die Spirale	
1981	René Monteil	Der Nelkenmeisteraltar	
1982	René Monteil	Kunigunde von Spiegelberg	
1983	René Monteil	Johann Caspar Brunner	
1984	René Monteil	Die Lukasbruderschaft vor 75 Jahren	

FESTSPIELE

1959 «Die Insignien der Bruderschaft»	Hans Enz, Musik: Richard Flury
1960 «Zwischenspiel beim Landhaus»	Ulrich Luder
1961 Festspiel	Otto Allemann
1962 «Interregnum»	Otto Allemann
1963 «Der Erleuchtete»	Otto Allemann
1964 «St. Lukas in Hellas»	Otto Allemann
1965 «St.-Urseduube»	Otto Allemann
1966 Angelobigung	Otto Allemann
1967 «Wettstreit der Namen»	Hans Enz
1968 Angelobigung	Hans Enz
1969 Festspiel	Otto Allemann
1970 «Harlekin»	Otto Allemann
1971 Angelobigung	Hans Enz
1972 «Solothurner Geschichten»	Heinrich Reinhardt
1973 «Vor dem Zeitglockenturm»	Hans Enz (Regie: Hans E. Gerber)
1974 Angelobigung	Hans Enz
1975 «Die Gasbraut»	Alfred Hartmann (Regie: J. P. Simmen)
1976 «Besuchsstunde»	Jean Pierre Simmen
1977 «Pro impetranda pace»	Jean Pierre Simmen
1978 «Ludus cancellorum»	Jean Pierre Simmen
1979 «Die Weinprobe»	Jean Pierre Simmen
1980 Angelobigung	Urs Schnider
1981 Rede Zunftmeister Sytz z. Safran	
1982 «Parlisgrafits»	Jürg Parli/Werner Giger
1983 Angelobigung	Urs Schnider
1984 Singspiel nach Edmund Wyss	Martin Oetterli/Klaus Reinhardt/Ulrich Luder

VERÖFFENTLICHUNGEN DER BRUDERSCHAFT SEIT 1959

Hans Enz	Solothurns Kleine Gassen (Festrede von 1948)	1962
Hans Enz	Der Lukasbruder auf Reisen (Festspiel von 1952)	1967
Hans Enz	Sechzehn Sonette	1970
Hans Enz	St. Lukasdistichen zur Angelobigung 1968–1974	1975
René Monteil	Die Lukasbruderschaft (in Jurablätter)	1980

ferner eine Reihe von Festreden von Ulrich Luder und René Monteil (siehe Seite 81)

LOBAMT

Jahr	Ort	Lukas-Fest im Anschluss an das Lobamt
1962	St. Ursen	Besuch der Ausstellung von Walter Peter im Gewerbeschulhaus
1963	St. Ursen	Besuch der Cuno-Amiet-Ausstellung im Museum Solothurn
1964	Spitalkirche	Umtrunk im Krummen Turm
1965	Schlosskapelle	Umtrunk im Schloss Waldegg (Gastgeber: Charles von Sury)
1966	St. Ursen	«Hauskonzert» mit Richard Flury im Hotel Krone
1967	Spitalkirche	Besuch der Ausstellung von Max Kessler Umtrunk im Haus von Max Gressly
1968	«125 Jahre Zetter AG»	Sommerfest im Königshof bei Emil Metzner
1968	Kapuzinerkirche	Besuch der Ausstellung von Hans Jauslin Umtrunk im Haus von Ubald Kottmann
1969	Kapuzinerkirche	Besuch des Schloss Blumenstein (Konrad Glutz) Umtrunk beim Bruderschaftsmeister
1970	Kirche Kreuzen	Besichtigung der Kreuzen-Kirche Umtrunk bei Viktor von Roll auf dem Staalenhof
1971	St. Katharinen	1. Lukasausstellung im Attisholz Hans Enz: Festspiel «Die Einsiedelei»
1972	St. Ursen	Besichtigung des Domschatzes (Konrad Glutz) Umtrunk im Hotel Krone
1973	St. Josef	Übergabe des Wandbildes von Roman Candio im neuen Lehrerseminar
1974	Schloss Steinbrugg	Besichtigung der Steinbrugg (Pfr. Rudolf Walz) Umtrunk im Attisholz Heinrich Reinhardt: «Solothurner Geschichten»
1975	Peterskapelle	Umtrunk im Hotel Krone Walter Luder: «Balladen zur Laute»
1976	Kriegstetten	Umtrunk im «Sternen» Jean P. Simmen: Festspiel «Besuchsstunde»
1977	Jesuitenkirche	Umtrunk im Hotel Krone mit den Singknaben von St. Ursen
1978	St. Niklaus	2. Lukasausstellung im Attisholz
1979	Peterskapelle	Umtrunk im Hotel Krone Urs Schnider: «Das Wenden rahgetakelter Segelschiffe»
1980	Schlosskapelle	Besichtigung von Schloss Waldegg (Franz J. Jeger) Walter Luder: «Protokollchansons»
1981	Kloster Nominis Jesu	Übergabe des Bildes von Otto Morach im Museum
1982	Schlosskapelle	Umtrunk im Schössli Bleichenberg Die Spielleute von Victor Schubiger musizieren
1983	Peterskapelle	Besuch der Ausstellung von Max Bäumli in der Schopfgalerie

BOTT

Jahr	Ort	Vortrag
1963	Krone	Gottlieb Loertscher: Der Zeitglockenturm
1964	Krone	Konrad Glutz: Die Wappenbücher der Lukasbruderschaft
1965	Krone	Charles Studer: Der Prozess um die Holbeinsche Madonna
1966	Baseltor-Turm	Gottlieb Loertscher: Die Entstehung des Baseltors
1967	Krone	Urs P. Portmann: Die Bilderbibel von Marc Chagall
1968	Roter Turm	Walter Borrer: Die Stadtschützen von Solothurn
1969	Zentralbibliothek	Hans Sigrist: Inkunabeln und Handschriften der Zentralbibliothek
1970	Chez Derron	Besuch der Galerie Bernhard
1971	Chez Derron	Beschluss über ein Wandbild von Roman Candio
1972	Chez Derron	kein Sondertraktandum
1973	Chez Derron	Besichtigung der Peterskapelle
1974	Chez Derron	Arnold Bamert: Afrikanische Kunst
1975	Altwyberhüsli	Charles Studer: Ikone
1976	Palais Besenval (Franz Wyss)	Hans Sigrist: Die Besenval und ihr Palais
1977	Keller der Mamfi-Muusig	Konrad Glutz: Das St. Ursenstift
1978	Palais Besenval (Franz Wyss)	Franz Bargetzi: Solothurner Stiche
1979	Haus Miller	Gaudenz Miller: Die Sammlung Oscar Miller
1980	Krummer Turm	Ernst Fröhlicher: Profanbauten von Paolo Pisoni
1981	Restaurant Kreuzen	Louis von Roll: Die Kaplanei Kreuzen André Simmen: Laterna magica
1982	Restaurant Kreuzen	Gottlieb Loertscher: Der Solothurner Stein
1983	Kapuzinerkeller	Helmut Schmid: Das ehemalige Franziskanerkloster

KULTURELLE ZUWENDUNGEN

Jahr	Künstler	Kunstwerk	Beschenkte	Standort
1959	Walter Peter	«Fährmann»	Stadt Solothurn	Landhaus
1963	Walter Peter	«Krieger»	Stadtschützen	Roter Turm
1973	Roman Candio	Wandrelief	Kanton Solothurn	Lehrerseminar
1981	Otto Morach	Doppelbild	Stadt Solothurn	Museum

Die Bruderschaft leistete ferner Beiträge an zwei Schallplattenprägungen mit Werken von Richard Flury und von Urs Josef Flury, ferner eine Starthilfe für ein Filmprojekt von Martin Wyss.

SEELAMT

Alljährlich versammeln sich die Lukasbrüder im Spätherbst zum Seelamt für ihre verstorbenen Mitbrüder.
Hier die Ehrentafel der seit 1959 von uns geschiedenen Brüder

Todes- jahr	Name	Vorname	Beruf	Geburts- jahr	Auf- nahme	Charge von/bis
1959	von Arx	Wilhelm	Forstmeister	1891	1917	Cancellar 1921–31
	Forster	Ernst	Arzt	1887	1919	
	Frölicher	Walter	Fürsprech	1896	1928	
	Kofmehl-Egloff	Otto	Kaufmann	1886	1915	
	Rudin	Albert	Kaufmann	1888	1918	
1960	Huber	Walter	Kaufmann	1870	1913	
	Remund	Robert	Direktor	1878	1917	
	Studer	Alix	Zahnarzt	1915	1953	
1961	Jäggi	Werner	Ingenieur	1894	1950	
	Kundert	Albert	Bankdirektor	1878	1945	
	Ostwalt	Joseph	Sekretär	1905	1956	
	Reinert	Paul	Fürsprech	1884	1916	
	Sigrist	Walter	Kaufmann	1891	1922	
1962	Fröhlicher	Robert	Garagist	1881	1945	
	Froelicher	Hugo	Fabrikant	1890	1950	
	Kellerhals	Walter	Konditor	1902	1956	
	Wyss	Robert	Bijoutier	1876	1910	
1963	Aebi	Hermann	Kaufmann	1884	1931	
	Feyer	Josef	Chemiker	1888	1922	
	Rathgeb	Johann	Bahnmeister	1876	1918	
1964	Aerny	Wilhelm	Bankdirektor	1890	1919	
	Reinert	Ernst	Arzt	1883	1921	
	Schenker	Ernst	Fürsprech	1889	1928	
	Vögeli	Walter	Metzgermeister	1905	1942	
	Vogt	Hans	Verleger	1906	1945	
1965	Obrecht	Max	Reg. Rat	1894	1945	
	Stampfli	Walther	Bundesrat	1884	1950	
	Wiedmer	Emil	Redaktor	1889	1921	
1966	Anderegg	Paul	Apotheker	1900	1942	
	Banholzer	Max	Kaufmann	1887	1915	
	Berchtold	Eduard	Kaufmann	1880	1942	
	Sperisen	Otto	Architekt	1902	1950	
	Wirz	Paul	Architekt	1913	1959	
1967	Fauser	Hans	Konstrukteur	1901	1950	
	Flury	Richard	Musikdirektor	1896	1921	
	Glutz	Robert	Dr. rer. pol.	1902	1950	
	Kissling	Norwin	Arzt	1906	1953	

1968	von Arx	Arnold	Ingenieur	1899	1936	
	Kurt	Robert	Stadtammann	1913	1959	
	Oetterli	August	Graphiker	1908	1950	
	Tschumi	Ernst	Professor	1878	1910	
	Wagner	Adolf	Kaufmann	1900	1936	
	Wyss	Charles	Kaufmann	1877	1914	
1969	Kohler	Manfred	Kaufmann	1893	1956	
	Meyer	Karl	Ingenieur	1887	1953	
	Moser	Albert	Kaufmann	1903	1956	
1970	Burkard	Paul	Kaufmann	1886	1917	
	Meier	Urs Max	Arzt	1899	1939	
	Moll	Eugen	Bürgerammann	1899	1936	
1971	Walter	Willy	Zeichenlehrer	1891	1931	Schaffner 1953–55
	von Arx	Werner	Fürsprech	1894	1922	
	Peter	Paul	Graphiker	1909	1956	
1972	Riva	Louis	Malermeister	1879	1945	
	Trachsel	Ernst	Direktor	1894	1945	
	Egger	Fritz	Fürsprech	1895	1939	
1973	Flury	Adolf	Ingenieur	1891	1917	
	Haefelin	Paul	Stadtammann	1889	1918	
	Derron	Paul	Wirt zu Wirthen	1895	1933	
1974	Dikenmann	Ulrich	Apotheker	1897	1950	
	Fehr	Hans	Bankdirektor	1896	1945	
	Reinhardt	Heinrich	Rektor	1903	1942	
	Reinhart	Max	Professor	1897	1931	
	Stampfli	Oskar	Regierungsrat	1886	1942	
	von Sury	Charles	Staatsanwalt	1884	1922	
	Arnold	Franz	Baumeister	1910	1956	
	Gehrig	Ernst	Direktor	1885	1953	
	Kofmehl	Otto	Kaufmann	1916	1947	
	Pfister	Eduard	Malermeister	1890	1956	
1975	Pflugger	Roland	Bürgerkommissär	1907	1962	
	Vogt	Kurt	Zahnarzt	1906	1953	
	Borrer	Walter	Architekt	1905	1950	
1976	Egli	Karl	Kaufmann	1904	1950	
	Enz	Hans	Rektor	1890	1928	Cellarar 1931–33 Bruderschaftsmeister 1933–53 Vierer 1953–75 Ehrenbruder Revisor 1934–55
	Hattemer	Hermann	Kaufmann	1880	1919	
1976	Hönger	Guido	Direktor	1906	1953	
	Huber	Georg	Rektor	1896	1942	
	Metzner	Emil	Architekt	1914	1947	
	Sauser	Ernst	Industrieller	1893	1942	
	Hug	Max	Kaufmann	1903	1931	
	Ziegler	Fritz	Arzt	1890	1939	

1977	von Burg	Walter	Minister	1888	1959	
	Gygax	Hans	Direktor	1903	1942	
	Röthlisberger	Ernst	Verwalter	1897	1939	
1978	Glutz	Ernst	Kaufmann	1927	1965	
	Monteil	Bertrand	Industrieller	1886	1921	
	Stampfli	Hugo	Arzt	1893	1942	
1979	Bangerter	Arnold	Professor	1913	1968	
	Glutz von Blotzheim	Charles	Kaufmann	1895	1942	
	Obrecht	Karl	Fürsprech	1910	1956	
	Peter	Chlaus	Stadtbaumeister	1928	1965	
1980	Hammer	Bernhard	Fürsprech	1884	1922	
	Herzog	Walter	Zahnarzt	1909	1947	
	Peter	Max	Zahnarzt	1898	1953	
	Pfluger	August	Arzt	1921	1975	
	Schild	Leo	Kaufmann	1910	1950	
	Schnyder	Walter	Augenarzt	1892	1939	
	Wolf	Otto	Fabrikant	1899	1942	Revisor 1945–75
1981	Egli	Adolf	Weinhändler	1913	1953	
	Forster	Paul	Arzt	1896	1931	
	Gressly	Willi	Fürsprech	1902	1928	
	Kessler	Max	Kunstmaler	1897	1950	
	Scherer	Louis	Kaufmann	1898	1942	
	Walz	Rudolf	Stadtpfarrer	1905	1962	
	Weber	Willy	Kaufmann	1907	1942	
1982	Benziger	Albert	Arzt	1901	1939	
	Lüthy	Adolf	Buchhändler	1902	1945	
	Ravicini	Alfred	Malermeister	1901	1959	
	von Roll	Victor	Landwirt	1902	1939	
	Sommer	Hermann	Redaktor	1916	1956	
1983	Bransch	Werner	Arzt	1901	1950	
	Fröhlicher	Guido	Baumeister	1913	1956	
	Fröhlicher	Robert	Kaufmann	1920	1956	
	Glutz von Blotzheim	Konrad	Archivar	1900	1947	Vierer 1948–82
	von Roll	Louis	Arzt	1940	1981	
	Rust	Roland	Gartengestalter	1903	1936	Weibel 1939–69 Schaffner 1964–83

DER VORSTAND DER ST. LUKASBRUDERSCHAFT SEIT 1959

BRUDERSCHAFTSMEISTER

Ulrich Luder	1953–1962
René Monteil	1962–

SCHAFFNER

Walter Peter	1956–1964
Roland Rust	1964–1983
Rudolf Rust	1983–

CANCELLARE

Ernst Fröhlicher	1958–1962
Ulrich Luder	1962–1964
Hans Sesseli	1964–1966
Walter Gressly	1966–1969
Albert Dobler	1969–1973
Walter Luder	1973–1975/1979
Urs Schnider	1975–1978
Martin Oetterli	1979–1981
Mario Tatarinoff	1981–

VIERER

Hans Enz	1954–1975
Konrad Glutz	1949–1982
Walter Luder	1975–
Urs Schnider	1982–

WEIBEL

Roland Rust	1939–1969
Paul Froelicher	1969–

